

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 3.

Gottschee, am 4. Feber.

Jahrgang 1910.

Tu das Deine.

Wenn der Acker nicht bestellt ist,
Nützt ihm Sonne nicht und Regen,
Wenn dein Herz ein ödes Feld ist,
Hoffe nicht auf Gottes Segen.
Erst, wenn du getan das Deine,
Magst du bau'n auf Gottes Segen;
Denn ihn schenkt er nur der Arbeit,
Nicht will er die Faulheit pflegen.

Fasching und Faste.

Ein Grund zur Trauer für viele Vergnügungssüchtige ist heuer der kurze Fasching und die baldige Faste. Nur 35 Tage zur Lustbarkeit und dann 40 bezw. 46 Tage zur Buße, das ist unserer lebenslustigen, der Entsagung entwöhnten Gesellschaft zuviel zugemutet. Darum muß durch raschere Folge eingebracht werden, was an Vergnügungen wegen der kurzen Zeit zu entgehen droht. Jeder Verein und jedes Vereichen, jede größere Tischgesellschaft und Nachbarschaft, jeder Wirt, jedes Alter, jedweder Berufszweig, selbst die Praterhüttenbesitzer in Wien und die Holzhacker im Gebirge, hoch und nieder, arm und reich, hält seinen Ball oder sein Kränzchen, dazu noch die vielen Haus- und Kinderbälle, Redouten und wie die Dinge alle heißen. Selbst aus den ärmsten Gebirgsgegenden, wo die Not aus den niedrigen, zerbrochenen Fenstern oder durchlöcher-ten Dächern und Wänden der Holzhütten hervorschaut, kommt die Klage, daß wegen der Faschingsvergnügen eine ernste Versammlung nicht stattfinden kann. Bis der Faschingsrausch vorüber und die leere Tasche ein gezwungenes

Fasten auferlegt, dann sind die Leute wieder zugänglicher für ernste Sachen, die meist doch nur ihr eigenes Interesse betreffen.

Erholung und ehrbare Vergnügen müssen sein, aber der heutige Zustand ist kein gesunder. Noch vor wenigen Wochen gingen laute Entrüstungsrufe über die allgemeine Teuerung durch Stadt u. Land und die Lebensmittelpreise sind seither nicht niedriger und die Arbeitsverhältnisse kaum besser geworden. In der Vergnügungssucht weiter Volksschichten haben aber die größeren Wucherer und Ausbeuter des Volkes ihre willkommenste Ausrede, warum sie die Preise in die Höhe treiben, die Löhne und Gehälter aber möglichst niedrig stellen. „Dem Volke geht's ja nicht schlecht“, sagen sie. Oder „wenn man für Tanz und Vergnügen und nächtliche Zechgelage bis in die Morgenstunden Geld hat, dann können die Leute auch höhere Preise für Miete und Lebensmittel zahlen“ und „wenn die Leute noch mehr verdienen würden, würden sie nur noch mehr verjubeln.“ So und ähnlich hört man oft reden und man glaubt darin eine Entschuldigung für das Wuchersystem des Großkapitals zu finden, ohne zu bedenken, daß auch die schreiendste Not im Volke weniger Lärm und Aufsehen in der Öffentlichkeit erregt, als die bescheidenste Musikkapelle bei ihrem Spiel.

Über und wegen allerlei Vergnügungen, denen der leichtsinnige Teil der Gesellschaft huldigt, übersieht man die vielgestaltige Not, die in verborgenen Winkeln weint und gern mit dem zufrieden wäre, was andere über alles Maß

hinaus verjubeln und vergeuden, um vielleicht nachher selbst mit am Hungertuche zu nagen. So schädigt die Jagd nach tollen Vergnügungen die Taschen des Volkes nicht nur durch das, was man für sie ausgibt, sondern auch durch das, was man ihretwegen weniger einnimmt. Vergnügungssucht und Arbeitsamkeit vertragen sich schwer und aus dem Fasching tritt mancher ohne Geld und Arbeit in die Faste.

Die kath. Kirche ist nicht bloß eine Vorbereitungsschule für den Himmel, sie ist auch eine soziale Schule für die Menschheit durch ihre Gebote, die man heutzutage leider so leichtfertig übertritt und für veraltet betrachtet. Und doch hätte gerade das so mißachtete Verbot der öffentlichen und rauschenden Lustbarkeiten in der geschlossenen Zeit, insonderheit in der Fastenzeit eine hervorragende soziale Bedeutung.

Alle modernen Sozialpolitiker zerbrechen sich den Kopf über der Frage, wie man die alle soziale Hilfe und Gesetzgebung vereitelnde Vergnügungssucht im Volke eindämmen und auf ein gesundes Maß beschränken könne.

Die Kirche hat das Mittel hiezu schon durch Jahrhunderte erprobt und es wirkt auch heutzutage noch überall dort, wo man der Wirksamkeit der Kirche nicht hindernd entgegentritt.

Es ist der religiöse Gedanke, mit dem sie das Volk zu heiligem Ernste zu stimmen weiß, und der Geist der Entsagung, den sie durch die Glaubenslehren und durch die Kirchengebote zu hegen versteht. Wo man diese Schranken der Kirchengebote niederreißt oder

Der Mutter Segen.

durchbrechen läßt, wie es so vielfach durch uneingeschränkte Gewährung von Bällen und Tänzen fast bis in die Karwoche oder in den Advent hinein geschieht, dort dringt wie eine unaufhaltsame Flutwelle die zügelloseste Vergnügungssucht in die Volkskreise ein. Das selbe gilt vom Fasten, das, streng gehandhabt, ein unübertroffenes Volkserziehungsmittel zur Genügsamkeit, Sparsamkeit und weisen Einschränkung in der Lebenshaltung ist, die von Kennern der sozialen Frage so eindringlich empfohlen werden.

Wohl hat ein großer Teil der niederen Stände noch nicht jene Stufe im Haushalte erstiegen, die ihm bei den fortgeschrittenen Verhältnissen zukommen sollte, aber nicht durch Förderung der Vergnügungssucht, sondern durch die kirchliche Predigt der Buße wird die das Leben verbitternde Unzufriedenheit gebannt und der Weg zur sozialen Besserstellung geht für gewöhnlich durch die enge Schlucht der Entsagung.

So entfaltet die Kirche eine soziale Tätigkeit selbst durch Dinge, die wie das Fasten und Bußetun rein religiösen Charakters zu sein scheinen, aber ihre wohlthätige Rückwirkung auf das ganze Volksleben üben.

Die moderne, materialistisch gesinnte und ungläubige Welt predigt ihren Anhängern einen recht langen, womöglich ganzjährigen Fasching mit endlosen Vergnügungen; die Kirche schreibt ihren Gläubigen ein zeitweiliges Fasten, eine Unterbrechung in der Jagd nach Lustbarkeiten vor und verkürzt mitunter den Fasching, wenn Ostern, das Zentrum unseres Glaubens, früher fällt, als wollte sie der Menschheit damit sagen, daß auch Vergnügungen und alle Erdenlust gerichtet sein müssen nach dem Kreuze und dem Grabe Christi, welches die Pforten des seligen Jenseits bedeuten.

Wer von beiden, der ungläubige Zeitgeist oder die Kirche, das irdische Wohl, abgesehen vom ewigen Heile, besser fördert, das zeigen die sozialen Mißstände unserer vergnügungstollen Zeit. Darum zurück zur Kirche, die uns einen kurzen Fasching, d. h. ein mäßiges Vergnügen nicht mißgönnt oder raubt, aber durch Entsagung und Buße und Lebensernst uns zu einem freudigen Ostern, einer religiösen, geistigen und kulturellen Erhebung führt.

Der zieht getrost in's ferne Land,
Getrost der rauhen Welt entgegen,
Wenn scheidend auf das Haupt die Hand
Die Mutter legt mit frommem Segen.

Denn was er ringend auch erstrebt,
Wohin er geht bei jedem Schritte,
Gleich wie ein Engel ihn umschwebt
Der Mutter Wort, der Mutter Bitte.

Ein Kleinod ist das Mutterherz,
Ein Talisman der Mutter Segen,
Ein Born des Trostes seinem Schmerz,
Ein heller Stern auf dunklen Wegen.

Und ob ihn flieht des Lebens Günst,
Und ob ihm nichts mehr treu verbliebe,
Ihm flammt in ungeschwächter Brunst
Der Opferherd der Mutterliebe.

Gegen die Trunksucht.

Eine tiefe Wunde, welche der Liberalismus dem Volks- und Familienleben geschlagen hat, ist die Schrankenlosigkeit, die im Handel und Wandel der Menschen einriß. Der Einzelne konnte tun und lassen, was er wollte, wenn es auch ihm und den Seinigen noch schweren Schaden brachte, solange nicht die öffentliche Ordnung und Sicherheit gefährdet war. So war es auch mit der Trunksucht. Mochte jemand all sein Geld und seine Habe vertrinken, mochten dabei Frau und Kinder darben, das kümmerte den liberalen Staat nicht: er ist ja alt genug, hieß es vom Trinker. Anderseits wurde bei der Bewilligung von Gasthauskonzessionen die größtmögliche Bereitwilligkeit gezeigt, auch wenn die Wirte selber einander das Bier wegtrinken mußten und die Ortsinsassen nur aus Mitleid mit den „armen Wirten“ ihr gemütliches Heim mit der qualmerfüllten Wirtsstube vertauschten. Solange nicht jemand als Trunkenbold allbekannt war und sich zu Erzeß hinreißen ließ, fand der Staat keine Handhabe, um gegen Betrunkene vorzugehen und sie in die Schranken der Mäßigkeit und Ordnung zurückzuweisen. Der Alkohol war ja und ist leider noch heute die ergiebigste Steuerquelle unserer modernen Staaten und deswegen glaubte man lange Zeit auch zur Trunksucht ein od. beide Augen verschließen zu sollen. Dadurch sind die Übel, welche der Alkohol, an sich schon ein gefährlicher Geselle, im Volke anzurichten vermochte, furchtbar geworden.

Der Kampf gegen den Alkohol, welcher seit Jahren von einsichtsvollen und um das Volkswohl besorgten Männern gepredigt wird, hat vor allem auch Gesetze gegen die Trunksucht angeregt und auf das Drängen von Volksvertretern hat auch die österreichische Regierung sich bemüßigt gefühlt, eine Vorlage gegen die Trunksucht im Reichsrate einzubringen, die in Bälde zur Verhandlung gelangen soll. Die Regierungsvorlage sieht vor allem in der Verringerung der Gasthäuser ein gutes Mit-

tel, die Trunksucht einzudämmen. Es sollen, wenn das Gesetz zustande kommt, künftighin neue Gasthauskonzessionen nur mit Rücksicht auf die Einwohnerzahl und auf den wirklichen Bedarf bewilligt werden.

Eine weitere wichtige Bestimmung dieser Vorlage ist, daß Zechschulden nicht flagbar sind. Das Trinken „auf Borg“ und das Ankreiden der Zechen wird demnach aufhören, weil kein Gast gesetzlich verhalten werden kann, solche Schulden, die er vielleicht ohnehin schon im halbtrunkenen Zustande gemacht hat, bezahlen zu müssen. Auch die Angehörigen brauchen dann Zechschulden nicht zu bezahlen. Die Wirte werden sich daher wohl hüten, Zechbrüdern zu borgen und so wird manches wüste Zechgelage unterbleiben.

Die empfindlichste Bestimmung für die Trinker wird aber die sein, daß der Täter nunmehr für jede volle Berausung bestraft werden soll, in der er eine strafbare Handlung begeht. Nur in der Größe der Strafe soll ein Unterschied gemacht werden, je nachdem die Tat als Verbrechen oder als Vergehen oder nur als Übertretung sich darstellt.

Ferner lautet ein Paragraph der Vorlage gegen die Trunksucht: „Wer innerhalb eines halben Jahres wiederholt an einem öffentlichen Orte im Zustande offener Trunkenheit betroffen wird, ist wegen Übertretung mit Arrest von einem Tage bis zu vier Wochen oder an Geld von zehn bis fünfhundert Kronen zu bestrafen. Dieselbe Strafe trifft auch denjenigen, welcher an einem öffentlichen Orte im Zustande offener Trunkenheit betroffen wird, wenn er bereits wegen Trunkenheit verurteilt worden ist und nicht mehr als ein halbes Jahr seit der Begehung verflossen ist.“

Offentlich werden diese Bestimmungen wenigstens etwas die Trunksucht eindämmen.

Der Kampf gegen dieses Laster hat auch eine hervorragende soziale Bedeutung und es wäre zu wünschen, daß die soziale Seite auch in der Regierungsvorlage gegen die Trunksucht noch mehr zum Ausdruck käme.

Durch den Leichtsinns der Trunksucht des Familienvaters werden nicht selten ganze Familien ins Elend gestürzt und müssen Frau und Kinder hungern, frieren und darben, abgesehen von den Tränen der Traurigkeit, mit denen die Angehörigen solcher trink- und oft auch spiellustigen Nachtvögel daheim, wartend, betend, sorgenvolle Nächte verbringen.

Hier sollte die gesetzliche Handhabe geboten werden, daß bei solchen dem Trunke ergebenen Personen wenigstens ein Teil des Lohnes oder Vermögens für die Familienangehörigen reserviert bleiben müsse. Aber auch über das Schließen der Gastlokale sollten strengere und allgemeiner geltende Maßnahmen getroffen werden.

Viele ehrliche Wirte würden dies selber begrüßen, und schließen schon jetzt bei Zei-

ten ihre Gastlokale, weil sie wissen, daß an dem Sündengelde trink- und spiellustiger Nachtschwärmer, die oft bis zum Morgengrauen mit Spiel und Suff sich vergnügen, oft Blut und Tränen fleben. Und ein solches Sündengeld bringt kein Glück und keinen Segen.

Kommen und Gehen.

Man kommt und geht —

Das Leben ist ein kurzes Grüßen
Und wieder Abschied-nehmen-müssen.
Es irrt der Mensch am öden Strand,
Drückt ein Fußspur in den Sand,
Die ist am Abend schon verweht —
Man kommt und geht.

Man kommt und geht —

Bist du zum Bleiben eingerichtet,
So heißt es heut schon drauf verzichtet.
Der Heimatschein für diese Welt
Ist nur auf kurze Zeit gestellt;
Der Zeiger niemals stille steht —
Man kommt und geht.

Man kommt und geht —

Und bis die Menschen sich versteh'n
Ist's eben wieder Zeit zum Geh'n;
In Irrtum, Sorgen, Haß und Wahn
Bricht man sich durch die Menge Bahn,
Doch zum Verweilen ist's zu spät —
Man kommt und geht.

Entartete Jugend.

Entsetzliche Verbrechen von Kindern sind die Merkmale unserer Zeit, die in törichter Verblendung Glaube, Frömmigkeit und christliche Sitte schon aus den Kinderherzen zu verdrängen sich bemüht und eine Gemütsverrohung der Jugend aufweist, die uns fast zweifeln ließe, ob wir überhaupt noch eine Jugend, die den Namen verdient, haben.

Neuestens wird ein Raubmord eines Elfjährigen aus Braunau am Inn (Oberösterreich) gemeldet. Am Sonntag, den 23. Jänner, vormittags (!) wurde von dem 11jährigen Volksschüler unter Mitwissenschaft eines achtjährigen und eines dreizehnjährigen Bruders ein Raubmord an der Kaufmannsgattin Bertl verübt. Man fand sie in einer großen Blutlache liegen und neben ihr ein scharf geschliffenes Messer. Die Frau hatte 7 klaffende Wunden am Kopfe, einen Schnitt am Halse, insgesamt 27 Stiche am Kopf, Hals, Rücken und Brust. Die Frau ist ihren Verletzungen bereits erlegen. Vorher konnte ihr aber noch der Täter, der elfjährige Hermann Gruber vorgeführt werden, den sie als den Mörder bezeichnete. Dieser gestand schließlich seine Bluttat ein. Blutspuren am Gesicht und Händen und eine starke Schnittwunde verrieten zudem den jungen Verbrecher. Die Knaben hatten den Laden betreten, um die Kasse zu bestehlen und die Inhaberin, falls sie hinzukommen sollte, niederzustechen, was auch geschah. Daß die Tat an einem Sonntagsmorgen geschah, wo die Schuljugend dem von der

„Freien Schule“ so heftig bekämpften Gottesdienste beiwohnen sollte, wirft ein eigentümliches Schlaglicht auf den gräßlichen Vorfall. Die Jugend wächst durch die Schuld vieler Eltern und Erzieher ohne Religiosität und Kirchenbesuch heran und wird dadurch zu einer Gefahr für die menschliche Gesellschaft.

Ein Doppelmord auf einem Kinderball wird aus Petersburg berichtet. Während des von einer russischen Gräfin veranstalteten Kinderballes (!) erschoss sich plötzlich der 15jährige Fürst Peter Barjatsinski, worauf auch seine Geliebte, die 14jährige Baroness Anna von Pahlen eine Giftpille nahm und wenige Minuten nachher ebenfalls zu Boden stürzte. Wohin soll das führen, wenn die Jugend schon an ihr und anderer Menschen Leben so verbrecherisch Hand anlegt. Und da zwingt man in Frankreich jetzt mit Gewalt und allerlei Strafen die Kinder, gottlose Schulbücher zu lesen und den gotteslästerlichen Reden verkommener Lehrer zuzuhören. So züchtet man in Frankreich Verbrecher, die mit ihren Ideen und Taten einst ganz Europa bedrohen werden.

Wie ein tröstender Sonnenschein aus dem düsteren Gewölk, das sich im wachsenden Verbrechertum der Kinder über der modernen Kultur zusammenzieht, sind die kleinen Märtyrer, welche der brutale Kampf gegen die Kinder gerade in Frankreich zeitigt.

Ein Kind, das unter den schwersten Drohungen des Lehrers gotteslästerliche Sätze niederschreiben sollte zur Strafe, weil es sich geweigert hatte, ein von den Bischöfen verbotenes gottloses Schulbuch zu benutzen, schrieb mit zitternden Händen statt der Gotteslästerungen: „Ich glaube an einen Gott.“ Und ein anderes Kind, dessen ganz arme Eltern von der Gemeinde eine kleine Unterstützung zur Fristung ihres Lebens erhielten, weigerte sich, die verbotenen Bücher zu gebrauchen. Zur Strafe dafür wurde den Eltern die kärgliche Unterstützung entzogen. Wer nicht dem modernen Unglauben huldigt, soll verhungern, das ist die Moral der „Freien Schule“ in Frankreich.

Ein mißlungener Scherz.

Im siebzehnten Jahrhundert lebte ein gelehrter Mann, der besonders an der Naturlehre großes Vergnügen hatte. Einst machte er durch verschiedene Versuche die Entdeckung, daß ein musikalisches Instrument, welches mit einem anderen gleiche Stimmung hat, von selbst mitklingt, wenn dieses gespielt wird. Diese Entdeckung benützte er einst, um einer großen Gesellschaft eine Freude zu machen. Er stimmte zwei Zithern auf gleiche Höhe, gab die eine einem Skelett eines Menschen in den Arm, die andere spielte er selbst, indem er sich dem Gerippe gegenüber setzte. Zum Erstaunen aller Anwesenden wiederholte die ungestimmte Zither alle Töne, die er auf seinem Instrumente hervorbrachte, sehr

deutlich. Aber anstatt den gelehrten Mann zu loben, hielten ihn alle für einen Zauberer, der mit dem Bösen im Bunde stehe. Der Gelehrte wurde bei Gericht angeklagt und nach damaligem Verfahren einfach als Schwarzkünstler verbrannt.

Man sagt.

Wie viel Tränen hat es schon gekostet, wie viel schwere Stunden verursacht, das kleine, unscheinbare Wörtchen: „Man sagt“, das oft so freundlich klingt, und doch so viel Tücke in sich birgt. „Man sagt“, heißt es bei arm und reich, bei hoch und niedrig; oft wird das Unglaublichste behauptet und mit dem „man sagt“ eingeführt. Und wirklich! es finden sich immer Menschen, die es daraufhin für wahr halten und weiter erzählen, bis es zuletzt als fertige, vollendete Tatsache auftritt. Geht man der Geschichte dann auf die Spur, erforscht man, woher sie stammt, dann weiß niemand etwas Genaueres. „Man hat es gesagt.“ Man wollte gern etwas Neues berichten; es war nicht böse Absicht; man erfand nichts, man sprach nur nach, was andere gesprochen, und so wuchs die einfachste Behauptung gleich einem Schneeball, bis sie endlich dem, den sie traf, tiefes Herzleid brachte. „Man sagt,“ taucht auch auf wie eine Spuckgestalt und zerfließt auch in diese wie nichts, wenn man sie näher ins Auge faßt. Hüten wir uns vor dem „man sagt“.

Es gibt einen Gott.

Einer der grausamsten Menschen zur Zeit der französischen Revolution war Robespierre; er war der Sohn eines Advokaten und ganz religionslos. Es gelang ihm, sich an die Spitze der Regierung zu stellen und bekam so die Macht in seine Hand. Während seiner Schreckensherrschaft wurden unzählige Unschuldige dem Fallbeil überliefert oder ertränkt. Auch der König Ludwig XVI. und gegen 2000 Priester büßten ihr Leben ein. Während alles vor ihm zitterte, ergriffen ihn seine Feinde und beschloßen seine Hinrichtung, die am 28. Juli 1794 stattfand. Vor der Hinrichtung wollte er sich erschießen, doch zerschmetterte er sich nur den Gesichtsknochen. Verbunden wurde er auf das Schaffot geschleppt, wo er ununterbrochen um Gnade schrie, aber keine fand. Einer der Richter ging auf ihn zu, lachte ihn wegen seiner Feigheit aus und klopfte ihm auf die Schulter mit den Worten: „Nicht wahr, Robespierre, es gibt einen Gott.“ Gleich darauf wurde das Todesurteil vollstreckt.

Gedankensplitter.

Fromme Leut' zürnen nicht lang.

* *

Wenn sich zwei miteinander zanken, so ist der klügste der, welcher zuerst aufhört.

* *

Laßt uns jeden Tag, den Gott auf Erden uns gönnt, etwas Ewiges tun; — was die Liebe tut, ist ewig!

Eine einzige Tochter.

Novelle von Melati von Java.

Aus dem Holländischen übersetzt von Leo Tepe
van Heemstede.

Erstes Kapitel.

Alt, grau, düster, wie um vergangenen Ruhm und geschwundene Herrlichkeit trauernd, schien das Schloß mit geringschätzenden und stolz mitleidigen Blicken auf die Villa herabzusehen, die sich aber wenig um den mürrischen Nachbarn kümmerte und jedermann mit heiterem und anmutigem Lächeln begrüßte. Die beiden Häuser, wovon wir hier reden, lagen noch keine Viertelstunde von der Stadt P. entfernt. Doornburg hieß das gewiß schon zwei Jahrhunderte alte Schloß, Florente war der Name der gegenüberliegenden jugendfrischen Villa. Sie waren durch einen Hügelabhang von einander geschieden; die Gärten der Villa lagen an der anderen Seite, während die mit Efeu bewachsene Veranda sich fast an den grünen Hügel anlehnte. Doch war der Weg, der von dem alten steinernen Tor bis zum zierlichen Gitter des Landhauses führte, fast zwanzig Minuten lang, so sanft war die Böschung des Hügels, die erst nah am Fuß steil abfiel.

Ob schon also im Äußeren zwischen Doornburg und Florente ein großer Abstand herrschte, so waren die Bewohner doch sehr gute Nachbarn. Es war eine Zeit gewesen, wo in dem düsteren Schlosse alles Sonnenschein und Glück hauchte, während in der hellen, frischen Villa, wenn schon kein Sturm, so doch fortwährend Nebel verzeichnet stand. Die Blumenbeete prangten und blühten, die fremden Vögel in den goldenen Käfigen unter den Veranden zwitscherten und freischten. Die Sonne schien hell durch die breiten Scheiben, aber drinnen war alles still; die Bedienten entfernten sorgfältig jedes Stäubchen von den glänzenden Möbeln; die Frau des Hauses glitt geräuschlos über die weichen Teppiche und teilte gelangweilt ihre Befehle aus. Der Besitzer saß in seinem Sessel mit der Zeitung in der Hand und einer feinen Zigarre im Mund, die er nur herausnahm, wenn er sich seiner Gattin gegenüber an die wohlversehene Tafel setzte oder wenn er sein Mittagsschläfchen hielt. Des Abends fuhr er regelmäßig in seinem eleganten Phaeton zur Stadt, um im Kasino sein Spielchen zu machen, während Madame Besuche von dieser oder jener langweiligen Freundin empfing, oder mit ihrer Kammerzofe plauderte, oder über einem unvollendeten Sofakissen einschlummerte.

In Doornburg dagegen hallten die düsteren Gänge von fröhlichem Gesang, von Lachen und lärmenden Spielen wider. Drei Kinder, ein Knäblein von zehn, ein Mädchen von sechs und ein kleiner Schelm von kaum zwei Jahren, jubelten im großen Wohnzimmer durcheinander; der Vater gab sich zuweilen trotz seiner feinen Kleider zum Köpfelein her, während die lebhafteste Mutter einen fröhlichen Walzer auf dem Klavier spielte.

Und dann nahm Adalbert, wenn Papa zu müde wurde, den kleinen Fritz auf die Schulter und rannte einige Male mit ihm im Gange auf und nieder, während Mina hinter den Brüdern mit der Peitsche hertrabte, bis der Jüngste schließlich sein Köpfchen totmüde hängen ließ, und der ältere Bruder ihn leise auf Mamas Schoß niederließ. Frau Bloemerz von der Villa kam nicht oft aufs Schloß, weil es ihr zu lebhaft herging, so beantwortete sie stets die wiederholten Einladungen der Freifrau von Doornburg, aber diese wußte es besser. Sie wußte gar gut, daß die kinderlose Dame gerne ihre prächtigen Teppiche und den Samt der Stühle ein wenig zerdrückt und befleckt sehen möchte, wenn sie dadurch das Vorrecht erlangen könnte, ein wenig mehr Leben in ihre stille Häuslichkeit zu bringen.

Plötzlich änderte sich alles, als eines Tages aus dem Tore des Schlosses ein Sarg herausgetragen wurde, während in der Villa Florente ein Kind das Lebenslicht erblickte, über dessen Wiege der entzückte Vater sich beugte. Von der Stunde an vergaß er seine Zeitung, seine Zigarre und sogar sein Spielchen. Madame dachte nicht mehr an das halbfertige Kissen, unterhielt sich nicht mehr mit ihren Mägden, vernachlässigte ihre Freundinnen und ließ mit ruhigem Gewissen auf Möbeln und Vorhängen die Stäubchen sich ansiedeln. Alles war verändert; Sonnenschein, Freude und Glück waren eingekehrt. Alles harmonierte in der Villa mit den duftenden Blumen und dem lebhaften Vogelgezwitscher, während Herr von Doornburg von Zimmer zu Zimmer schritt, hier die dunkle Tapete durch eine helle ersetzen, dort statt der kleinen Scheiben große, glänzende Spiegelfenster herrichten ließ — aber es half alles nichts. Es blieb da drinnen unheimlich und öde. Während die Sonne in der Villa aufging, war sie im Schloß untergegangen, als die muntere, liebe Frau des Hauses von dem unerbittlichen Tod fortgerafft war.

Adalbert und Mina kamen in ein

Pensionat, Fritz wurde bei einer Schwester seiner Mutter untergebracht; das Schloß wurde den Sorgen eines würdigen Ehepaares anvertraut, das schon seit Jahren der Familie pflichttreu gedient hatte, und der vereinsamte Vater unternahm zur Zerstreuung eine Reise, suchte und erhielt einen diplomatischen Posten an einem südeuropäischen Hofe und ließ sich nur selten in seiner verwaissten Besingung blicken. Adalbert allein brachte bei Frau Martha, der Hausverwalterin die Ferien zu und war dann fast immer in der Villa, wo die kleine Cäcilie wie eine liebliche und reine Blume emporwuchs.

Wenn je ein Leben von Wolken und Dornen frei war, so war dies sicher bei der einzigen Tochter in der Villa Florente der Fall. Sie wuchs von Jahr zu Jahr und noch nie hatte sie erfahren, was eigentlich eine getäuschte Hoffnung ist; sie hörte hin und wieder davon sprechen. Als sie älter war, las sie, daß es unglückliche Menschen gäbe, aber was dies eigentlich bedeute, blieb ihr ein Rätsel. Vater und Mutter strebten einzig darnach, jedes Steinchen, an das Cäciliens Füßchen stoßen könnten, von ihrem Lebenspfade zu entfernen; die Dienerschaft ging ihnen dabei zur Hand, und sogar der Himmel schien mit ihnen zu wetten, damit nichts der lieben Kleinen Trauer bereiten möchte. Hatte man einen angenehmen Ausflug geplant, so konnte man des herrlichsten Wetters gewiß sein; zeigte sich vielleicht eine drohende Wolke, so faltete Cäcilie die Händchen, stammelte ein kindlich Gebet, und die Wolke zog vorüber. War Mama nicht ganz wohl, so hielt die Kleine ununterbrochen am Bette die Wache und war überzeugt, daß morgen alles in Ordnung sei.

Adalbert konnte an ihrem Geburtstage noch nicht von der Schule wieder da sein, weil die Ferien später als gewöhnlich beginnen sollten; sie wußte noch nicht, ob sie sich darüber grämen sollte, da nichts ihr so angenehm war als die Glückwünsche und Geschenke ihres Spielkameraden, und siehe da, am Tage vor dem Feste war er in der Villa. Der Typhus war im Ort ausgebrochen und die Kinder wurden in aller Eile aus dem Pensionat entlassen.

Es schien fast, als wenn sich alles um den kleinen Mittelpunkt, um jenes Mädchen mit dem blonden Lockenköpfchen und den glänzenden Augen, drehte, als wenn sich alles verschworen hätte, jenes Kind in seliger Unwissenheit über den Jammer und das Elend auf Erden

zu lassen. Glücklicherweise war es, daß sie eine allerliebste sanfte Natur hatte, die keine großen Anforderungen stellte, daß ihr Verstand durchaus nicht außergewöhnlich schien, so daß alle jene Vorrechte sie nicht zu einem verwöhnten, zänkischen Kinde machten, sondern ihre Seele ruhig und leidenschaftslos gestalteten, einem Spiegel gleich.

So gingen die Jahre vorbei. Junker von Doornburg kehrte zeitweilig auf sein Schloß zurück und stattete seinem Nachbar den allerersten Besuch ab, um ihm zu danken für die Freundschaft, welche er Adalbert erzeigte, und um sich zugleich mit ihm über die Zukunft dieses seines ältesten Sohnes zu beraten. Sie saßen in dem heiteren Gartenzimmer, während auf dem grünen Wiesenplan Adalbert mit der siebenjährigen Cäcilie spielte.

„Ich bin nicht stolz auf meinen Adelstitel,“ sagte der Junker, „im Gegenteil! Ich weiß, daß unser heutiger Adel mehr in einer gut gefüllten Börse als in einem alten Wappenschild besteht; daß man nur zu oft einen armen Edelmann gleichstellt mit dem spanischen Hidalgo, der sich stolz in seinen schäbigen Mantel wickelt. Darum würde ich nie auf Kosten meiner wirklichen Bedürfnisse meinen Stand so hoch halten, wie meine Vorfahren dies taten. Ich bin gottlob nicht arm, aber dies wäre mir doch schwer geworden, und ich habe es daher nicht versucht; doch möchte ich, daß mein Sohn standesgemäß lebe. Tue ich aber, was er von mir verlangt, so muß ich meinen Wünschen Lebewohl sagen.“

„Hat er Ihnen denn bereits seine Pläne mitgeteilt?“

„Gewiß, Sie werden ja wohl schon davon gehört haben, wissen daher auch, wie sie den meinigen zuwiderlaufen. Hören Sie, bester Freund! Nach dem Tode meiner liebsten Gertrud habe ich den Stand meines Vermögens genau erforscht; das Resultat war nicht sehr erfreulich, wie ich Ihnen offen gestehen will. Noch mehr meiner Kinder als meiner Zerstreuung wegen war ich in die Notwendigkeit versetzt, mich nach einem diplomatischen Posten umzusehen. So war ich wenigstens geborgen. Für die Erziehung meiner Kinder teile ich meine Habe in drei Teile, aber mein Besitztum muß dazu verwendet werden. Nehmen sie einmal eine Stelle in der Welt ein, so habe ich meine Pflicht erfüllt und die ihrige beginnt. Adalbert, mein Stammhalter, sollte Jura studieren. Nichts ist geeigneter für einen jungen Mann von seinem Stande — und nun überrascht

mich der Junge mit seinem Wunsche, Ingenieur zu werden.“

„Ja, dazu hat er außerordentliche Anlage.“

„Anlage, ha! Was soll er denn schließlich werden? Am Ende gar Fabrikant? Jedenfalls wirft er sich weg.“

„Oho!“ sagte Bloemerz, sich erhebend. „Sie denken wohl doch ein wenig geringschätzend über einen sehr ehrenhaften Stand.“

„O nein, keineswegs! Ich achte jeden Stand, der ein ehrliches Auskommen gibt; aber sie werden doch selbst bekennen, ein Adelige und Fabrikant oder Ingenieur, das geht doch nicht gut zusammen.“

„Warum nicht, wenn Ihr Kind glücklich ist?“

„Er wirft aber das Privileg seiner Geburt von sich!“

„Von einem Wappenschild kann man eben nicht essen.“

„Leider! Doch wenn er Advokat ist, hat er auch ein gewinnbringendes Amt, das außerdem seinem Stande angemessen ist.“

„Und wenn er dazu kein Talent hat, so wird es ihm an der Praxis fehlen, und was dann? Lieber ein Ingenieur oder Fabrikant, der gut durch die Welt kommt, als ein armer Junker-Advokat!“

Doornburg sann ein wenig nach. „So hartnäckig hänge ich nicht an meinem Adel,“ fuhr er nach einer Pause fort; „ich sagte Ihnen schon, daß ich um seines Titels willen den Jungen nicht unglücklich machen wollte. Seine Mutter war allerdings ein Freifräulein; wenn aber über zehn oder mehr Jahre Adalbert zu mir kommt und mich um Erlaubnis bittet, Ihre Cäcilie zur Baronin von Doornburg zu machen, so werde ich nicht Nein sagen.“

„Das glaube ich gerne,“ hatte Bloemerz schon auf den Lippen, doch er hielt an sich und sagte nun mit einem leisen Anflug von Spott: „Sehr viel Ehre für Fräulein Bloemerz, sieben Jahre und drei Monate alt! Hör mal, Mama,“ wandte er sich zu seiner Frau, die gerade eintrat, „wir sind gerade daran, Deine Tochter zu versorgen.“

„Es wird hohe Zeit, nicht wahr? Wir dürfen sie nicht versauern lassen. Und was soll Dein Liebling werden? Baronesse, Gräfin, Herzogin oder Königin?“

„Eine glückliche Frau,“ sagte die Mutter ernst.

„Glücklich!“ rief der Baron nicht ohne Bitterkeit; „Ihr Reichen meint mit Eurem Gelde alles kaufen zu können, was die Erde bietet, das Glück eingeschlossen.“

„O nein!“ protestierte Frau Bloemerz feierlich.

„Gewiß nicht,“ stimmte ihr Gatte bei und beider Blicke wendeten sich dem lieben Kinde zu, auf dessen Lockenhäuptchen alle Bedingungen ihres Glückes ruhten.

„Und doch, was ist das Glück anders,“ fuhr Doornburg fort, „als das Licht einer Kerze, die man durch Wind und Luftzug brennend hindurchtragen muß, die jeden Augenblick zu erlöschen droht, und einmal erlöschen, nicht wieder angezündet werden kann. Sie suchen Ihr Kind in völliger Schmerz- und Sorglosigkeit zu erziehen, Sie wollen alle Trübsal ferne halten.“

„So lange es in unserer Macht ist!“

„Ja, aber einmal wird der Tag kommen, an dem das Unvermeidliche Ihre Tochter lehren wird, was jeder Mensch wissen muß, und dann? Wie wird sie es ertragen?“

„Dann ist es, wie Gott es will; möge sie zuerst glücklich sein und das Leben genießen, das Unglück kommt früh genug.“

„Aber wird es dann nicht schwer drücken, wenn sie nichts als Freude kennt? Wird ihr Geist dann nicht plötzlich, wenn sie einen heftigen Schmerz erlebt, eine verkehrte Richtung nehmen?“

„Die sie unwürdig macht, Baronin von Doornburg zu werden?“ bemerkte Bloemerz scherzend, als er sah, daß die Stirn seiner Frau mit Sorgen sich umwölkte.

„O, dann bin ich nicht mehr besorgt!“ sagte diese lächelnd; „niemand ist mehr darauf bedacht, unserer Cilla in allem zu genügen als Adalbert.“

„Und vor jener Zeit aber? Meine Kinder, besonders Adalbert, wissen schon, was es ist, zu leiden, überzeugt zu sein, daß jeder Mensch, jeder Christ insbesondere sein Kreuz tragen muß, mutig wie unser großes Vorbild. Und wenn Sie verständig sind, Papa und Mama Bloemerz, so bringen Sie es Ihrer kleinen Cilli auch ein wenig bei.“

„Du lieber Gott. Das Kind ist noch so jung.“

„Aber sie wird älter und verständiger. Doch, ich wollte ja über meinen Sohn reden, und nun sprechen wir über Ihr Töchterlein. Was raten Sie mir, Freund Bloemerz?“

„Geben Sie seinem Wunsche nach!“

„Das ist leicht gesagt. Wenn es ihm aber später leid ist?“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1.—15. Feber.)

1. Dienstag. Ignaz, Bisch. u. Mart. († 107); Ephräm d. Syrer, Kirchenlehrer († 380). — Sonnenaufgang 7 Uhr 36 Min., Untergang 4 Uhr 51 Min. Tageslänge 9 St. 15 Min.

2. Mittwoch. Maria Lichtmeß. Festevangelium (Luk. 2, 22—32); Maria bringt der Vorsehung des Gesetzes gemäß, das zwar auf sie keine Anwendung hatte, bei der Darstellung Jesu im Tempel das Opfer der Armen; Simeon preist voll Freuden das Jesukind als das Licht der Völker. Kornelius, Hauptmann und Bischof († 1. Jahrh.). — (Lehtes Viertel um 12 Uhr 24 Min. mittags).

3. Donnerstag. Blasius, Bischof und Mart. († 316); Gosbert, Bischof († 859); Ansgar (Oskar) Erzb. († 865). — 4. Freitag. Veronika, Bek. († um 70); Andreas Corsini, Bischof († 1373); Rhabanus Maurus, Erzb. († 856). — 5. Samstag. Agatha, Jungfr. und Mart. († 304); Adelheid, Abtissin († 1015); 26 japanischen Märtyrer († 1597).

6. Sonntag. (Quinquagesima.) Evangelium (Lukas 18, 31—43): Jesus erzählt den 12 Aposteln von seinem Leiden und Sterben und seiner Auferstehung. Die Apostel aber verstehen ihn nicht. Er machte hierauf in der Nähe von Jericho einen Blinden sehend. — Dorothea, Jungfr. und Mart. († 304); Titus, Bischof († 98); Amand, Bischof († 675).

7. Montag. Romuald, Ordensstifter († 1027); Richard, König († 722). — 8. Dienstag. Johann v. Matha, Ordensstifter († 1213). — 9. Mittwoch. (Strenger Fasttag.) Apollonia, Jungfr. und Mart. († 249); Alio, Abt († 760); Cyrillus v. Alexandrien († 314). — 10. Donnerstag. Scholastika, Jungfr. († 542); Wilhelm, Erzb. († 1175). Sonnenaufgang um 7 Uhr 22 Min. Untergang um 5 Uhr 7 Min., Tageslänge 9 St. 42 Min., ☾ Neumond 2 Uhr 10 Min. morgens. — 11. Freitag. (Fasttag.) (Fest der Erscheinung der Unbefleckten in Lourdes) Adolf, Bischof von Osnabrück († 1224); Desiderius, Bisch. u. Mart. († 608); 7 hl. Stifter des Servitenordens. — 12. Samstag. Eulalia, Jungfr. und Mart. († 403); Reginald, Bek. 1220).

13. Erster Fastensonntag. Evanga. (Matth. 4, 1—11): Nachdem Jesus 40 Tage und 40 Nächte in der Wüste gefastet, wird er dreimal vom Teufel versucht und dann von Engeln bedient. — Katharina v. Ricci, Jungfr. († 1589); Gregor II. († 731); Castor, Priester († 379); Eberhard, Bek. († 1207).

14. Montag. Valentin, Bischof und Mart. († 249); Antonin, Abt († 830); Bruno von Querfurt, Bischof († 1009). — 15. Dienstag. Faustina und Jovita, Mart. († 121); Walafried, Abt.

6. Feber.

Die hl. Dorothea, Jungfrau u. Märtyrin. († 304.)

Eine eindringliche Predigt der Keuschheit und Jungfräulichkeit für alle Zeiten, insbesondere aber für unsere der Unlauterkeit huldigenden Generation, ist das Leben und Martyrium der hl. Jungfrau Dorothea, deren Fest die kath. Kirche am 6. Feber feiert.

Dorothea (d. h. Geschenk Gottes) lebte zur Zeit des Christenverfolgers Diokletian zu Cäsarea in Kappadozien, wo schon der hl. Paulus Christum gepredigt hatte.

Durch ihr frommes Leben und ihr Tugendbeispiel, besonders durch ihre Jungfräulichkeit lenkte sie die Aufmerksamkeit

und den Haß der Heiden auf sich und sie wurde beim Präfekten Apricius wegen ihres Christenglaubens angeklagt und daraufhin gefänglich eingezogen. Wohl wissend, daß in einem der Unkeuschheit ergebenen Herzen auch der christliche Glaube bald wankend wird, übergab man Dorothea zwei abgefallenen unzüchtigen Frauen, damit sie die fromme Jungfrau zur Sünde und zum Abfall vom Glauben verleiten mögen.

Alein Dorothea blieb nicht nur selbst im Glauben und in der Tugend standhaft, sondern bekehrte auch die zwei abtrünnigen Frauen wieder zu Christus. Beide sühten durch ein entschiedenes und mutiges Bekenntnis ihren Abfall und wurden der Märtyrerkrone gewürdigt, indem der Richter, erzürnt über das Mißlingen seines Planes, sie zum Feuertode verurteilte. Die standhafte Jungfrau Dorothea aber ließ er auf die Folterbank spannen, grausam mit Ruthen schlagen und mit Fackeln brennen. Aber auch diese Peinen vermochten Dorothea weder im Glauben noch in der Treue gegen ihren himmlischen Bräutigam wankend zu machen. Sie wurde deshalb zum Tode der Enthauptung verurteilt und zur Richtstätte geführt. Auf dem Wege, so erzählt die Legende, nahte sich ihr ein junger Rechtsanwalt, namens Theophilus, mit der spöttischen Bitte, sie möchte ihm aus dem Garten ihres Bräutigams, wenn sie zu ihm gelangt sei, Blumen und Früchte senden. Dorothea sagte es zu. Als sie den Todesstreich empfangen hatte, nahte sich dem Theophilus ein Engel in Gestalt eines Jünglings und überbrachte ihm frischeste rote Rosen und liebliche Früchte und verschwand. Erschüttert durch dieses Ereignis, in dem er ein offenkundiges Wunder des Himmels erblickte, denn das gebirgige Kappadozien war zu dieser Zeit mit Schnee und Eis bedeckt und von Blüten keine Spur vorhanden, nahm Theophilus den Glauben an Christus an, und ermahnte auch seine Freunde, der durch Vernunft und Wunder erwiesenen Wahrheit des Christentums ihr Herz nicht länger zu verschließen. Darob wurde auch Theophilus enthauptet. Die Reliquien der hl. Dorothea wurden nach Rom gebracht, wo ihr zu Ehren eine Kirche erbaut wurde. Zum Andenken an die Heilige werden alljährlich in Italien am 6. Feber Früchte gesegnet. Das christliche Mittelalter hat diese Heilige hoch geehrt. In Rom bildete sich im Jahre 1830 ein religiöser Verein, der die hl. Dorothea als Schutzpatronin wählte, und sich die Rettung verwahrloster Mädchen zur Aufgabe machte. Später entstand daraus eine religiöse Genossenschaft, die sich auch mit dem Unterricht befaßte und von Pius IX. als Lehrschwestern von der hl. Dorothea bestätigt wurden. Sie gründeten besonders in Norditalien wohlthätige Anstalten zur Verhütung der Mädchen vor sittlichen Gefahren.

Rechtskunde.

Neue Postanweisungsformularen.

Die Postanweisungsformularen für den inländischen Verkehr und den Verkehr mit Ungarn und Bosnien-Herzegowina gelangen demnächst in geänderter Ausstattung zur Ausgabe. Sie sind in grünem Druck auf gelbem Papier hergestellt. Der Verschleißpreis eines Formulares beträgt, wie bisher, 3 h. Die entsprechenden Drucksorten werden bei ihrer Neuauflage, soweit dies die Besonderheiten der Vordrucke zulassen, den neuen Postanweisungsformularen angepaßt werden. Die vorhandenen Vorräte an alten Postanweisungen sind vollständig aufzubrauchen.

Wie hoch ein Hahn durch einen Prozeß kommen kann!

Die Nachbarn X. und Y. in D. bei Wolkersdorf vertrugen sich schon lange nicht. Wenn es aber einmal zwischen Nachbarnhäusern keine Ruhe mehr gibt, wird alles herorgesucht, um neuen Streit anzufachen. Leider sind da oft die Frauen geradezu unerschöpflich in der Auffindung neuen Zündstoffes. Frau X. beschuldigte die Nachbarn Y., daß sie ihr einen Hahn widerrechtlich abgefangen habe und klagte auf Rückstellung des in Verlust geratenen Hahnes. Es kam zu einer hochnotpeinlichen Gerichtsverhandlung, zu der Sachverständige und Zeugen erschienen. Frau X. verlor den Prozeß, weil die Frau Y. durch beeidete Zeugen nachweisen konnte, der Hahn sei ihr Eigentum gewesen. Nun die Kostenrechnung über den Hahn, den der Sachverständige über 2 K bewertete!

Rechnung des eigenen Advokaten K	50.—
Rechnung des gegnerischen Advokaten	93.—
Gerichtskosten	42.60
Summa	K 185.60

Obwohl nun der Hahn bereits auf 185 K 60 h kommt, wollte die verlierende Partei einen neuen Advokaten, um den Prozeß nochmals von vorne zu beginnen!

Reizgeschichten.

— Vom Polizeihunde. Im Grunewald bei Berlin ist der Polizeihund „Lump“ und dieser bewährt sich gut. So wurde unlängst von ihm berichtet. Der Polizeibeamte Meyer hatte abends einen Mann beobachtet, der ein Bündel auf dem Rücken trug. Das Bündel enthielt einen Rehbock, den der Mann in verendetem Zustande gefunden haben wollte. Da ein Jagdgewehr nicht gefunden wurde, wurde der Spürhund „Lump“ herangezogen. Er nahm auch sofort eine bestimmte Fährte auf und entdeckte das Versteck, in dem eine zerlegbare Jagdflinte aufbewahrt worden war.

— Ein eigenartiger Zwischenfall bei einer Trauung. Es wird berichtet, daß in der evangelischen Dorfkirche in Ranssen ein sonderbarer Fall bei einer Trauung vorkam. Ein 60 Jahre alter Stellenbesitzer wollte mit einem 20 Jahre alten Mädchen

den Bund fürs Leben schließen. Da der Geistliche in seiner Trauredede einige mahnende Worte an den Bräutigam im weißen Haar richtete, fühlte sich dieser verletzt und verließ mit Braut und Hochzeitsgästen ohne weiters die Kirche, so daß der Geistliche verblüfft am Altare stehen blieb. Trotz des Zwischenfalles wurde der Hochzeitschmaus in lustigster Weise abgehalten.

— **Die Familienhose.** Ein drolliger Vorfall spielte sich im Dorfe Hantsagen im Kreise Greifswald ab. Mehrere junge Burschen saßen in einem Gasthause beim Kartenspiel. Da kam ein sechsjähriges Mädchen, die Schwester eines der Burschen, um ihren Bruder nach Hause zu holen: „Johann, du sollst nach Haus kommen.“ Doch Johann rührte sich nicht. Endlich ward die Kleine ungeduldig, zupfte ihren Bruder energisch am Rock und rief nun mit lauter Stimme: „Johann, du sollst nach Haus kommen und die Hose ausziehen, der Vater will ausgehen!“

— **Ein berühmter Orgelspieler** ist in Rom gestorben. Ein solcher wie Bach war es nicht, denn sein Instrument war die Drehorgel, aber berühmt war er doch. Moricio war der Name des Organisten. Er war der berühmteste aller seiner Kollegen und, wie so oft, entsprang der Ruhm einem an sich unbedeutenden Ereignis. Eines Tages spielte er im Hofe eines Hotels; das Stück, das er spielte, oder vielmehr herunterleierte, war die Traviata. Als er berufsmäßig nach den Fenstern hinausblickte, in der Erwartung, daß ein paar Kupfermünzen herunterkommen würden, stand plötzlich ein wütender kleiner Herr vor ihm. „Du Gallunke,“ schrie dieser ihn an, „was soll das heißen, daß du meine Musik derart verhunzest? Ich will dir zeigen, wie das gespielt werden muß.“ Es war Verdi, der die Kurbel in die Hand nahm, das ganze Stück mit Gefühl herunterspielte und Moricio in die Geheimnisse von Forte und Piano einweihete. Der Orgeldreher bedankte sich auf das schönste und zeigte sich am nächsten Tage stolz mit einem Plakat auf seinem Orgelkasten „Moricio, Schüler von Verdi.“ Das war der Beginn seines Ruhmes, den er bis zu seinem Tode nicht verlor und sich recht einträglich erwies, denn der berühmte Orgeldreher hat ein kleines Vermögen hinterlassen.

— **Teures Schweinefutter.** Auf der Insel Fünen fuhr am Weihnachtsabend ein Fleischermeister von dem Dorfe Davinde nach Odensee mit einem Transport fetter Schweine. Während der Fahrt verlor der Fleischermeister sein Taschenbuch, das 1600 Kronen in Banknoten enthielt, ohne daß er es sofort bemerkte. Das Taschenbuch glitt zu den fetten, vierfüßigen Fahrgästen herab, die sich sofort an eine gründliche Untersuchung des neuen Futters heran machten. Das Ergebnis der Untersuchung war, daß nur ganz kleine Reste des Taschenbuches unter den Schweinen vorgefun-

den wurden; sämtliche Banknoten waren in die Magen der Feinschmecker geraten. Die Schweine wurden sofort geschlachtet und es gelang, von den Banknoten so viel wieder ans Tageslicht zu bringen, daß der Fleischer noch Hoffnung hat, die Geldscheine von dem Kopenhagener Institut wieder ersetzt zu erhalten.

— **Teure Hochzeitsreisen,** die sich nicht viele leisten können. 360.000 K für eine Hochzeitsreise! Das ist gewiß eine anständige Summe, von der andere junge Eheleute ihr ganzes Leben lang ohne Sorgen leben könnten. Wenn man nun erfährt, daß die so kostspielige Hochzeitsreise in die Polargegend unternommen wurde, in einem eigenen Schiff und mit einer Begleitung von 19 Personen, so wird man freilich begreifen, wie das viele Geld verwendet worden ist. Die Polarexpedition, die der amerikanische Millionär Max Fleischmann in seinen Flitterwochen unternahm, steht an Kostspieligkeit durchaus nicht einzig da. Eine Weltreise auf der eigenen Yacht als hochzeitlichen Ausflug zu unternehmen, das ist die Sehnsucht und der Stolz jedes Millionärs. Läßt man das Schiff extra zu diesem Zweck bauen, so werden die Kosten 480.000 K erreichen. Im ganzen wird solch auf ein Jahr ausgedehnter Honigmonat, bei dem man sich alle Wunder des Erdkreises ansieht, die Summe von eine Million verschlingen. Annähernd 950.000 K hat das Ehepaar Pennfield auf einer einfachen Nil-Hochzeitsreise ausgegeben.

— **Ein Fröchtchen der „modernen Schule.“** Aus Baden (im Margau), 10. Dez. 1909, wird den „Neuest. Zür. Nachr.“ gemeldet: Kürzlich hat ein 13jähriger Gemeindegänger in Baden, Mitglied der sozialistischen „Jugend-Liga“, drei Mädchen gedroht, daß er sie erschießen werde, weil dieselben ihn beim Lehrer wegen eines Fehlers angezeigt hatten. Der Lehrer im Glauben, es handle sich um eine bloße Drohung, stellte den Knaben zur Rede, warum er so etwas gesagt. Doch der Bursche zog zum Zeichen, daß er keinen Spaß gemacht, einen Revolver aus der Tasche und zeigte ihn dem erstaunten Lehrer. Aus dem kann noch ein guter Ferrerist werden!

— **Kampf mit dem Wolf.** In den Gebirgsgegenden Siebenbürgens ist strenger Winter und da geschieht es, daß ganze Rudel Wölfe aus den Wäldern in die Nähe der menschlichen Wohnungen kommen. Die Gemeinde Pataf bei Elöpataf in Siebenbürgen war unlängst der Schauplatz einer Szene, wo ein Wolf das Leben eines Mädchens gefährdete. In das Haus des Rumänen Todolescu hatte sich ein Wolf geschlichen. Als das Tier, nach Beute spähend, durch den Hof trabte, trat die Tochter Todolescus aus der Wohnstube. Das Mädchen sank, als es den Wolf unmittelbar vor sich erblickte, vor Schreck in die Knie und das heißhungerige Tier machte sich eben zum Sprunge auf das Mädchen bereit, als der Hirte Georg Ni-

colics in den Hof trat. Raum hatte der Bursche die Situation überblickt, hatte er auch schon sein Messer aus dem Gürtel gezogen und es dem Wolf in die Seite gestoßen. Durch den heftigen Stoß wurde der Wolf zu Boden geworfen und Nicolics ergriff rasch eine an der Wand lehrende Sacke und führte mehrere wuchtige Stöße gegen das Tier, welches tot zusammenbrach. Dies alles geschah so schnell, daß die auf das Geschrei der Tochter des Hauses herbeieilenden Hausgenossen gar nicht mehr dazukamen, den Wolf abzuwehren. Georg Nicolics wird jetzt als Held geehrt. Lieber als das ist ihm aber die Prämie, die er für die Erlegung des Wolfes ausbezahlt erhalten hat und der warme Dank, den ihm Maria, das schönste Mädchen der Umgebung, spendete.

— **Die „Rede“ eines Taubstummen.** Die französische Taubstummenversammlung hatte beschlossen, das Gedächtnis ihres Wohltäters, des Abbé de l'Épée, dessen Denkmal sich auf dem Domplatz erhebt, zu feiern. Eine Abordnung von Taubstummen begab sich vor das Monument, und der Vorsitzende der Vereinigung M. Jan hielt in der üblichen Zeichensprache eine Rede an die Versammelten.

— **Der Bittsteller auf der Ringstraße.** Am 17. d. M. fuhr der Kaiser von Schönbrunn nach der Hofburg. Auf der Ringstraße, zwischen dem kunsthistorischen Museum und dem Neubau der Hofburg, lief ein Mann auf die Jahrbahn und ließ sich auf die Knie nieder, ein Gesuch in den Händen haltend. Der Wagen war, als der Mann die Jahrbahn erreicht hatte, schon halb vorüber und der Kaiser konnte deshalb und auch infolge des raschenfahrens den Bittsteller nicht bemerken. Als sich der Mann erhob, um dem Leibwagen nachzulaufen, hielt ihn ein Polizeiaгент, der herbeieilte, davon ab und führte ihn zum Polizeikommissariat Innere Stadt. Der Bittsteller ist der 41jährige Bahnwächter Johann Laskowski aus Galizien. In dem Gesuch, das ihm abgenommen wurde, führt er aus, daß er strafgerichtlich zu einer Freiheitsstrafe verurteilt wurde und deshalb die Bahnwächterstelle verlor. Er behauptet nun seine Unschuld in der Strafsache und bittet um Wiederaufnahme des Verfahrens und Wiedereinsetzung in seine Stelle.

— **Eine Hundertjährige.** In München vollendete die Gerichtsfunktionärswitwe Nordula Burger am 11. Jänner ihr 100. Lebensjahr. Man bewundert an der alten Frau, daß ihr Gedächtnis noch erstaunlich scharf ist, und die Greisin, die wacker im Haushalt mithilft, ist so munter und guter Dinge, daß sie noch lustige Lieder zum besten gibt und überhaupt einen beneidenswerten Humor zu entfalten weiß. Zwei Töchter, im Alter von 70 und 75 Jahren, die sie ihre Dirndl nennt, pflegen die Hundertjährige, der die Stadt ein Ehrengeschenk von 100 Mark überreichen ließ.

Spiel.

Dumme Mieke! Schaust so pfiffig
In die trügerischen Scheiben,
Als ob drinn' ein Spielgenosse
Lauerte zum Zeitvertreiben.

Merkst nicht, wie ein flinkes Gändchen
Durch ein neckend Gaukelspiel,
Losen Mund und Spötterauge
Opfert dich als Ränkeziel.

Schlimme Liese! Laß das Spielen,
Daß sich nicht aus Sammetballen
Scharfe Spizen rasch erstrecken
Und dich wund und blutig frassen.

fangs Bedenken trug, ihn anzutreten. Aber er wagte es im Vertrauen auf Gott. Und wie fing er's an? Seine Mitgift vom elterlichen Hause betrug 800 Taler. Nun übergab er — noch vor der Heirat — einen sehr namhaften Teil davon einer ihm vertrauten Person mit dem Auftrage, das Geld für gute Zwecke zu verwenden (er selbst wollte den Namen nicht haben). „Denn,“ sagte er, „ich sehe wohl ein, daß ich bei der schweren Schuldenlast, die auf dem Hofe liegt, nicht durchkomme, wenn nicht Gottes besonderer Segen mit mir sein wird.“ So fing er's denn an. Arbeitsam, sparsam und mit einsichtsvoller

ren des vorigen Jahrhunderts ein Mann gestorben und, weil die Sterbewohnung keinen rechten passenden Raum hatte, eingeargt auf einen Flur hingestellt worden, um am nächsten Tage beerdigt zu werden. Nebenan zechte nachts eine lustige Gesellschaft. Man kam auf Gespenster- und Totengeschichten und wettete, ob jemand wohl von den Anwesenden den Mut haben möchte, seine Gabel um Mitternacht im Dunkeln oben in den Sargdeckel zu spießen. Einer der etwas Angetrunkenen ging auf die Wette ein, zog sich, da es Winter war, seinen Mantel an und ging mit der Gabel fort. Darüber verging lange Zeit. Endlich kam den übrigen Zechgenossen die Sache doch bedenklich vor, sie zündeten eine Laterne an und suchten auf der Totendiele nach ihrem Kumpen. Da bot sich ihnen ein schrecklicher Anblick dar, der Vermißte lag vor dem Fußende des Sarges entseelt da, und sein Mantel war mittels der Gabel fest an den Sarg gespießt. Offenbar hatte ihr Trinkgenosse in der Dunkelheit gemeint, der Tote halte ihn als Leichenschänder fest, und dieser Wahn hatte ihn so entsezt, daß er vor Angst einen plötzlichen Herzschlag bekam, der ihn sofort tötete.

Lohn der Unschuld.

In der Abtei St. Matthäus bei Trier vermißte man eines Tages einen silbernen Löffel. Darüber stellte der Küchenmeister den Koch, dieser seine Gehilfen zur Rede und zog sie zur Verantwortung. Schließlich brachte man den Küchenjungen Karl in den Verdacht des Diebstahls. Dieser Junge war das Kind armer, aber redlicher Fischersleute. Die Eltern hielten den Knaben anfangs einer solchen Handlung nicht für fähig, glaubten aber schließlich doch dem Gerede der Leute, züchtigten ihn derb und

verfuhren sehr hart mit ihm. Der Junge verließ das elterliche Haus und ging nach Wien zu einem Verwandten. Das war in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Dort erzählte er sein Mißgeschick und beteuerte seine Unschuld. Der Verwandte, ein wohlhabender Mann, nahm sich des 15jährigen Burschen an und ließ ihn zu einem tüchtigen Kaufmann ausbilden. In der Zeit wurde der Graf von Schwarzenberg auf ihn aufmerksam und nahm ihn in seine Dienste und machte ihn nach einiger Zeit zum Oberaufseher seiner Dienste. Der ehemalige Küchenjunge tat sich so hervor, daß ihn Kaiser Ferdinand II. in den Adelsstand erhob und ihm den Titel beilegte: Karl Eucharis Medardus von Rotenfeld. Als Greis kam er wieder in seine Heimat und starb dort als ein geachteter Mann.



Spiel.

Freielspiel birgt stets Gefahr,
Doch zumeist mit Menschenglücke;
Nur ein Wink, ein Augenspiel:
Und es naht des Unheils Lücke.

E. R.

Mit Gott fang an.

Das nachstehende Geschichtchen führt uns zu einem Schulzenhofe im Münsterlande. Der Besitzer starb vor etlichen Jahren; selten war ein Mann so allgemein geachtet und geliebt wie er; aber er machte es auch danach. Das war ein wahrhaft christliches Familienleben, das auf dem Hofe herrschte und Gottes Segen waltete über demselben. Als unser Schulze den Hof antrat — er war ein einfacher Bauerssohn und heiratete die Erbtöchter des Schulzenhofes — war der Hof tief verschuldet, so daß er an-

überlegung und über alles im Vertrauen auf Gott legte er die Hand ans Werk und siehe, es gediehen die Früchte seiner Acker, seine Unternehmungen gelangen und von Jahr zu Jahr minderte sich die Schuldenlast, und mehr und mehr erwuchs ein blühender Wohlstand. Der Geist christlicher Gottesfurcht und Frömmigkeit durchherrschte das ganze Haus. — Das war also Erfüllung des Wortes: „Mit Gott fang an!“ und dessen Segen. — Brauchbar fürs neue Jahr!

Des Toten Rache.

Ernste Folgen hatte eine unsinnige Wette, von der der verstorbene Prediger an der Dorotheenstädtischen Kirche, Herr Vater, erzählte. In einem kleinen märkischen Landstädtchen war in den vierziger Jah-

Der silberne Löffel wurde im Spülfaße gefunden, nachdem der Küchenjunge Karl schon längst den Ort verlassen hatte.

Viel Lärm um nichts.

Ist das ein schlimmer Bube, der kleine Fritz, der es just nur darauf anstellt, sein kleines Schwesterlein zu ärgern. Weiß er doch ganz bestimmt, daß es sie am meisten betrübt, wenn er ihr Liebstes, das sie mit soviel Sorge hütet, und an dem sie soviel stille Freude hat, ihre Puppe, recht mißachtend an sich reißt und mit ihr sehr schonungslos umgeht. Aber das hindert den kleinen Argergeist nicht, sein herausforderndes Spiel nur noch schlimmer zu treiben und je flehender Elschens Hilferufe um ihre Puppe bitten, desto aufreizender wird seine Sprache. „Ich reiße ihr ein Bein 'raus, ich schlag ihr den Kopf entzwei, ich zerbrech ihr einen Arm, so ein altes Ding usw.“ geht es in einem Atem fort, bis der lieben Kleinen, die doch sonst sehr brav ist, die hellen Tränen über die Wangen laufen. Endlich hat er genug des tollen Spieles. „Da hast du sie wieder, du dumme Else,“ und mit verachtendem Blicke hält er sie ihr unter die Nase, er hat ja erreicht, was er wollte — ihre angstvollen Rufe und Tränen. Elschen aber besänftigt nun ihre Puppe und müht sich mit doppelter Liebe um sie. — Fritz ist größer geworden und nun erzählt er manchmal mit lachendem Munde von seinen Schelmenstreichen, mit denen er Elschen so oft in hange Sorge um ihr Püppchen und ihr Spielzeug versetzt. Heute versteht er, daß sich damals im kindischen Spiel Klein-Elschens ein ganzes Lebenswerk vorbereitete, und er begreift, warum ihr Gemüt gerade an dieser Stelle so empfindsam war.

„Hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiele.“

Die Wahrheit über den Alkohol.

Es ist Tatsache, daß Jahr für Jahr in Deutschland etwa 370.000.000 Liter Wein, etwa 7 Millionen Liter Bier, 700.000.000 Liter Branntwein getrunken werden. — Auf den Kopf der Bevölkerung (Frauen und Kinder eingerechnet) kommen 7 Liter Wein, 125.1 Liter Bier, 12.9 Liter Branntwein. (Ähnlich ist es in Österreich.)

Es ist Tatsache, daß für diesen Genuß in Deutschland jährlich über 3.000.000.000 Mark geopfert werden, d. h. viermal soviel als Heer und Marine kosten. — Auf den Kopf kommen etwa 57 Mark, auf jede Familie von je 5 Köpfen 285 Mark.

Es ist Tatsache, daß die landläufigen Vorstellungen von der Wunderkraft des Alkohols irrig sind, daß er keineswegs als Stärkungs-, Nahrungs- od. Erwärmungsmittel gelten kann, vielmehr eine gesunde Ernährung beeinträchtigt, die Körperwärme erniedrigt, die Leistungsfähigkeit vermindert. — Kleinere Gaben geistiger Getränke vermögen den ermüdeten Muskel auf kurze Zeit zu beleben, bewirken aber

bald darauf eine um so größere Erschlaffung. Der Alkohol gleicht der Peitsche, die den Gaul zu größerer Anstrengung antreibt, aber ihm keine Kraft gibt. — Enthaltssame Soldaten und Arbeiter sind am ausdauerndsten.

Es ist Tatsache, daß der Alkohol, im Übermaß genossen, das Blut verdirbt, die edelsten Organe angreift, zu vielen Krankheiten führt, zahllose Unglücksfälle verur-

ke Trinker unheimlich schnell dahin. Nicht selten tötet ein starker Alkoholgenuß auf der Stelle (akute Alkoholvergiftung). In den Alkoholgewerben kehrt der Tod mit Vorliebe ein.

Es ist Tatsache, daß der Mißbrauch des Alkohols die Geistestätigkeit aufs schwerste schädigt, die Irrenhäuser bevölkert und jährlich Tausende im Säuferwahnsinn vor den ewigen Richter befördert. — Minde-



Viel Lärm um nichts.

sacht und rund 80.000 Deutsche Jahr für Jahr vorzeitig dem Grabe zuführt. — Alkoholiker sind die ersten Opfer der Epidemien. Erkrankt, sterben sie eher. Verletzungen und Verwundungen sind bei ihnen dreimal so oft tödlich als bei Nichttrinkern. — In Glasgow starben an der Cholera 1848 bis 1849 von erkrankten Trinkern 91 Prozent, von Nichttrinkern nur 19 Prozent. — Lungenentzündung rafft star-

stens der vierte Teil aller Irrsinnigen und Deliranten verdankt dem Alkohol sein trauriges Los — in Deutschland Jahr für Jahr etwa 30.000.

Es ist Tatsache, daß der Alkohol unzählige an den Bettelstab bringt, namenloses Unglück in die Familien hineinträgt und so das große Heer der Unzufriedenen Tag für Tag in gefährdender Weise vermehrt. — Wer täglich 1 Liter Bier trinkt,

vertrinkt in 20 Jahren ein kleines Haus mit Garten.

Es ist Tatsache, daß der Alkohol bei der Mehrzahl aller Verbrechen seine Hand im Spiele hat, eine Hauptursache der verheerenden Pest der Unsitte ist und Jahr für Jahr über 200.000 Deutsche vor die Strafgerichte führt. — Mindestens 1600 seiner Opfer treibt der Dämon Alkohol jährlich in Deutschland allein in der Verzweiflung zum Selbstmord.

Es ist Tatsache, daß der Alkohol für Kinder reines Gift ist, daß er ihre körperliche und geistige Entwicklung hemmt, ihre Nerven überreizt, ihre Willenskraft schwächt, ihre Sittlichkeit gefährdet, in viele den Keim der Trunksucht legt und so die ganze sittliche, geistige und körperliche Zukunft unseres Volkes in Frage stellt. — „Tausende von Müttern vergiften in systematischer Weise ihre Lieblinge durch ein Mittel, welches dieselben verdummt, schlaff und energielos und nach Umständen zu körperlichen und geistigen Krüppeln macht.“ (Prof. Dr. Kraepelin.)

Es ist Tatsache, daß völlige Enthaltung von geistigen Getränken für niemand von Nachteil, vielmehr überaus nützlich und für nicht wenige, namentlich die willensschwachen Opfer der Trunksucht, die einzige Rettung ist.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Bischof Dr. Nagl, bisher Bischof von Triest (siehe Bild), der bekanntlich zum Koadjutor und Nachfolger des 90jährigen Kardinals Fürsterzbischofs Dr. Gruscha in Wien ernannt wurde, erhielt anläßlich der am 16. Jänner erfolgten Einweihung der neuen Herz Jesu-Kirche in Triest ein Handschreiben des Papstes in italienischer Sprache, worin er den Bischof zum besonderen Vertreter des Papstes bei dieser Weihe, der auch in Vertretung des Kaiserhauses Erzherzogin Marie Valerie beizuwohnen, bestellte, um Sr. Majestät dem erhabenen Kaiser, dessen Jubiläum der sechzigjährigen Regierung bei diesem Anlasse gefeiert wurde, die ehrerbietigste und lebhafteste Dankbarkeit des Papstes zu beweisen. Bischof Dr. Nagl ist ein Wiener und besitzt das besondere Vertrauen des Papstes und des Kaisers.

8. österr. Katholikentag in Innsbruck. Auf die dankenswerte Anregung des Brixener Diözesankomitees wird der 8. österr. Katholikentag im September heurigen Jahres in Innsbruck abgehalten werden. Die Wahl des Ortes darf als eine glückliche bezeichnet werden, da dorthin der unselige deutschslawische Streit nicht reicht, welcher voriges Jahr die Abhaltung des Katholikentages in Wien vereitelt hatte. In den Bergen und Tälern Tirols lebt, wie die vorjährige Jahrhundertfeier gezeigt hat, noch immer die alte Begeisterung für Glaube und Vaterland, so daß der

Innsbrucker Katholikentag einer der bestbesuchtesten von allen zu werden verspricht. Gebe Gott dem großen Werke bestes Gelingen!

Erfundene „klerikale Skandale“ in Italien. Der Haß gegen die Geistlichen zeitigt in dem von Freimaurern und Kirchenfeinden überfüllten Italien, wo man auch den Religionsunterricht in den Schulen von staatswegen abgeschafft hat, die schamlosesten Lügen und Erfindungen betreffs angeblicher „klerikaler Skandale“, die von der österreichischen und reichsdeutschen Presse gläubig nachgedruckt werden. Unlängst machte die katholikenfeindliche Presse viel Lärm um die angeblichen Schandtaten von drei Laienbrüdern im Waisenhaus zu Cantu (Oberitalien). Der Gerichtshof in Como hat nun die völlige Unschuld der Angeklagten ausgesprochen. Die Anklagen wurden auf die sitt-



Bischof Dr. Franz Kav. Nagl.

liche Verderbtheit der Ankläger zurückgeführt. Das verderbliche, verleumderische Treiben der freisinnigen Blätter ist geradezu entsetzlich. In den letzten drei Monaten kamen in Italien 33 Fälle von schweren, gegen Welt- oder Ordensgeistliche erhobene Anklagen zum gerichtlichen Austrag und endeten durchwegs mit glänzendem Freispruch. Der antiklerikale Lügenfeldzug vom Sommer 1907 hatte 72 Strafprozesse im Gefolge, aber immer wieder erwiesen sich die Anklagen als grundlos. Während zweier Jahre sind in Italien allein 135 von sogenannten freidenkerischen „Ehrenmännern“ erfundene „klerikale Skandale“ als Lügen entlarvt worden.

Judenausweisung aus Kiew. Die durch ihre Volksausfaugung nirgends beliebten Juden haben in Rußland schlimme Zeiten. In Kiew wurden sämtliche 10.000 Juden, die auf Grund eines Ministerialerlasses Stolypins sich dort aufhielten, jetzt ausgewiesen. Ihre Bitte, die Ausweisung auf

die wärmere Jahreszeit zu verschieben, wurde abgeschlagen.

Verschiedenes. Falls der Wiener Weihbischof Dr. Marschall nicht bewogen werden könnte, seine Stelle als Weihbischof beizubehalten, so soll Graf Galen, Benediktiner in Emaus, als Weihbischof ausersehen sein. — Domdechant Wonesch in Budweis wurde zum Dompropst ernannt. — Zum Erzabt der ungarischen Benediktinerabtei Martinsberg wurde Dr. Tibor Hajdu ernannt.

Österreich-Ungarn.

Eine Umwandlung des Kabinetts mit Baron Bienenrath an der Spitze soll bis zur Eröffnung des Reichsrates vollzogen werden. Auf slawischer Seite verlangt man das Ausscheiden Dr. Hohenburgers, Dr. Schreiners und Dr. Wrba's. Außerdem werden ausscheiden Dr. Ritt und Dr. Popp. Die Tschechen scheinen sich mit einem Ministerium Bienenrath doch zu verfühnen.

Der Reichsrat soll am 22. Feber wieder zusammentreten. Die Zahl der Ministeritze wird nun auf 17 erhöht und für die sieben Vizepräsidenten wurden ebenfalls neue Sitze gemacht. Die Berichterstatttribüne wird fortan als Rednertribüne benützt werden.

Der böhmische Landtag, das größte Schmerzenskind der Regierung, soll Anfangs Feber wieder einen Versuch mit einer Tagung machen. Seit Anfang d. J. werden fortgesetzt Verhandlungen mit den verschiedenen Parteiführern gepflogen. Ihr Erfolg ist noch fraglich, weil die Jungtschechen, durch eine Wahl Niederlage in Prag neuerdings erschreckt, sich unnachgiebig gegen die deutschen Mindestforderungen (administrative Zweiteilung, Regelung der Sprachenfrage, nationales Vetorecht und Garantie hierfür) zeigen.

Die übrigen Landtage haben nach Neujahr eine zum Teil mehrwöchentliche Session abgehalten. Im niederösterreich. Landtag kam es am 21. Jänner zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Dr. Geßmann und den Deutschfreisinnigen, insbes. Abg. Hofbauer, der gegen die früheren Abmachungen und ohne Verständigung der Christlichsozialen einen zwecklosen Antrag auf gesetzliche Festlegung der deutschen Unterrichtssprache für Niederösterreich einbrachte. Die Ausführungen Dr. Geßmanns, der den Deutschfreisinnigen Wortbruch, nationale Heuchelei und unehrliche Taktik nachwies und sie als Freibeuter und Schande des deutschen Volkes bezeichnete, waren ein vernichtendes Strafgericht über die Deutschfreisinnigen, die sich aus Ärger über die stramm deutsche Haltung der Christlichsozialen auf nationale Schmuckkonkurrenz verlegen und damit ihr zerschliffenes nationales Mäntelchen wieder greller auffärben wollen.

Christlichsozialer Erfolg in Mariazell. Bei den Gemeindewahlen in Mariazell wurden in allen drei Wahlkörpern größtenteils die christlichsozialen Wahlwerber

gewählt. Für die christlichsoziale Partei bedeutet dies einen großen Erfolg und für den Wallfahrtsort den Anfang besserer Verhältnisse.

Das Ministerium Rhuen-Gedervary stößt bei der Justh- und Rostuthpartei und anderen auf viel Widerspruch, der sich in wüstem Lärm bei seinem Erscheinen und bei seiner Programmrede äußerte und gegen die Krone richtete. Die Annäherung der Altliberalen unter Stefan Tisza und der Verfassungspartei unter Andrássy lassen ein Wiederaufleben des altliberalen Regimes befürchten. Zudem sind Tisza u. Andrássy Gegner des allgemeinen gleichen Wahlrechtes und Anhänger des sog. Mehrstimmwahlrechtes. Rhuen-Gedervary, der das allgemeine Wahlrecht und die Bankgemeinsamkeit vertritt, will eine ganz neue Partei bilden und sich auf keine der bestehenden stützen. Doch steht ihm die Verfassungspartei am nächsten. Sollte Graf Rhuen-Gedervary die Zustimmung des Parlamentes nicht bekommen, so wird er dasselbe auflösen und Neuwahlen ausschreiben. Vorläufig sucht er Zeit zu den Wahlvorbereitungen zu gewinnen.

Ein Landtag für Bosnien und Herzegowina. Schon in nächster Zeit sollen die Reichsländer eine Verfassung und einen Landtag erhalten. Im neuen Landtage ist das Recht zu wählen an das 24., die Wählbarkeit an das erreichte 30. Lebensjahr sowie den Nachweis einer einjährigen Sebstständigkeit im Lande geknüpft. Die österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen sind unter den gleichen Voraussetzungen Wähler und wählbar. Die Wahl in den bosnischen Landtag wird in drei Wählergruppen vollzogen werden: von einer Kurie der Großgrundbesitzer Höchstbesteuerten und Gebildeten (Doktoren, Geistliche, Beamte, Lehrpersonen und Offiziere des Ruhestandes), ferner von einer Kurie der Städte und einer der Landgemeinden. Innerhalb dieser einzelnen Kurien werden die Mandate nach Konfessionen verteilt; dabei entfallen auf die Mohammedaner 24, auf die Serbisch-Orthodoxen 31, auf die Katholiken (Kroaten) 16 Mandate. Ein Mandat ist den Juden zugewiesen. Die Geistlichen sind wählbar. Die Wahl ist geheim.

Deutschland.

Sechs verschüttete Bergleute gerettet. Auf der Zeche „Holland“ in Gelsenkirchen sind durch den Einbruch von Gestein sechs Bergleute verschüttet worden. Man konnte sich mit ihnen noch verständigen und ging an die Rettungsarbeit. Es gelang schließlich, alle sechs Bergleute, die noch am Leben, aber sehr geschwächt waren, zu retten. Beim Einsturz hatte das Gebälke ein schützendes Dach über die Verschütteten gebildet. Sie erklärten, am meisten hätte sie der Durst gequält.

Serbien.

Prinz Georg, der verhimmelte serbische Nationalheld u. Kriegsheer gegen Öster-

reich, ist rasch um die Gunst des Volkes gekommen. Jetzt wurde er vielmehr wegen seiner Ungezogenheiten in die kleinste Garnison strafweise versetzt. Der Prinz will aber nicht folgen und die Offizierswürde niederlegen. Die öffentliche Meinung ist jetzt gegen den Prinzen umgeschlagen. Hochmut kommt vor den Fall.

Frankreich.

Furchtbare Überschwemmungen haben Mittel-, Nord- und Ostfrankreich heimgesucht, so daß man von einem Nationalunglück reden kann. Durch Schnee- und Regenfälle sind besonders die Marne und Seine ausgetreten und das Wasser ist vielfach zwei bis vier Meter hoch in die Häuser gedrungen. In vielen Orten stürzten die Häuser ein. In Paris war die Überschwemmung am ärgsten. Der Hochwasserstand war fast acht Meter, wie er seit Menschengedenken nicht mehr war. Ein Bahnhofgebäude stürzte ein, das Wasser drang in die Räume der Untergrundbahn, es bildeten sich Bodensenkungen, so daß das Ministerium des Äußeren geräumt werden mußte. Die Telephonverbindungen sind unterbrochen. Um eine größere Gefahr zu verhindern, mußte die Alimabridge gesprengt werden. Die allgemeine Verwirrung wird natürlich von den Apachen ausgenützt; dieselben ziehen scharenweise umher, um die Leichen und die Häuser zu plündern. Zur Abwehr der Apachen mußte sogar Kavallerie geholt werden. Zudem droht in Paris Trinkwassernot und Seuchengefahr. Vielleicht vergiftet man infolge dieser Überschwemmungen einige Zeit die Verfolgung der Kirche und unschuldiger Kinder in den Schulen.

England.

— **Der große Wahlkampf** zwischen Konservativen und Liberalen ist nun fast zu Ende. Er hat nicht den zuversichtlich erhofften Sieg der Liberalen, sondern der Unionisten, der sog. Tories gebracht, wenn auch die Tories keine volle Majorität haben. Die Konservativen hatten 255, die Liberalen 230 Mandate; dazu kommen noch 75 Irländer u. 38 Arbeiterparteiliche. Die Konservativen haben 117 Mandate gewonnen. Der Wahlkampf war diesmal ein riesenhafter. 300.000 Wahlmacher durchzogen das Land. In mancher Woche wurden 20.000—30.000 Wählerversammlungen gehalten. Auch Minister und Staatssekretäre, Hochadel und Volksmänner rangen in den Versammlungen um Mandate. Die Wahlparole war Freihandels und Schutzoll. Die Liberalen sind Anhänger des Freihandels, die Konservativen verlangen den Schutzoll. Auch die von den Konservativen genährte Deutschenfurcht hat zu ihren Siegen viel beigetragen. Den Ausschlag werden auch diesmal die Iren geben, die sich auf Seite der Liberalen schlagen wollen. Aber die Liberalen sind über diese Abhängigkeit von den Iren nicht sehr erfreut. Geschadet hat den Liberalen auch ihr Kampf gegen die Religion in der Schule.

Balkanstaaten.

Das türkische Parlament ist gänzlich niedergebrannt. Man meint, daß ein verbrecherischer Anschlag vorliegt. Der Schaden wird auf 60 Mill. Kronen beziffert. Der Sultan soll bei der Nachricht vom Brande dieses kostbaren Teiles des berühmten Yıldiz Kiosk am goldenen Horn geweint haben.

Asien

Japan rüstet von neuem. Der japanische Reichstag hat eben wieder 1800 Millionen Kronen für die beschleunigte Verstärkung der Armee und Flotte bewilligt.

Die Tochter des Siegers von Port Arthur, des japanischen Generals Nogi, wurde kürzlich katholisch getraut. Nogi selbst soll ebenfalls Katholik sein. Die Zahl der Katholiken in Japan beträgt rund 60.000.

Streiflichter.

Bringt gute Bücher und Zeitschriften ins Haus!

Kardinal Fischer, Erzbischof von Köln a. Rh., spricht in seinem auch sonst sehr zeitgemäßen Fastenhirtenbrief sehr gewichtige Worte über christliche Zeitungen und gute Bücher. Der Kardinal schreibt:

„Ich hoffe, in keine katholische Familie kommt ein Blatt, das offen oder versteckt unseren heiligen Glauben angreift, vielleicht auch in Wort und Bild die gute Sittlichkeit verlegt; vielmehr dürfen nur gute Zeitungen und Zeitschriften Eingang finden, an denen ja kein Mangel ist. Aber dort soll sie auch das eine oder andere unserer religiösen Blätter finden, an denen desgleichen kein Mangel ist und die ein Seitenstück und eine wertvolle Ergänzung bieten zu den weltlichen Nachrichten, welche die Zeitungen bringen. Neben Büchern, die der Unterhaltung und Belehrung dienen und die, soweit sie entliehen werden, hoffentlich nicht aus einer beliebigen Leihbibliothek, sondern aus unserem bewährten Vorrat aus dem Hause stammen, sollen auch religiöse Bücher ihre Stelle im Hause haben, insbesondere der Katechismus, die biblische Geschichte, die Hauspostille und das Leben der Heiligen, die den Grundstock bilden sollten zu jeder Bücherei in einer katholischen Familie.“

Möchten diese Bischofsworte von jeder christlichen Familie befolgt werden. Sentzutage sind katholische Bücher und Zeitungen das Merkmal einer gut christlichen Familie.

Gedankensplitter.

Was die Welt dir nicht gab, das kann die Welt dir nicht nehmen.

• •
Tue wohl, sieh nicht wem;
Das ist Gott angenehm.

• •
Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen.

Missionswesen.

Notlage der Christen in Adana.

Die Christen, welche die Massenmorde in Adana überlebten, befinden sich in einer großen Notlage und es kommen von den Schauplätzen der Christenmorde fortgesetzt dringende Bittrufe um Hilfe. Die Armenier in Alexandrette und Belan, die Jesuiten in Adana, die Lazaristen und Trappisten in Akbes haben alle ihre Mittel aufgeboden und zum Teil Schulden gemacht, um den zahlreichen Witwen und Waisen und den ihrer ganzen Habe beraubten und teilweise zu Krüppeln gewordenen Christen in ihrer Not beizustehen, für sie ein Obdach, Nahrung und Kleidung zu besorgen. Dazu gilt es, die zerstörten Bauten: Kirchen, Schulen, Waisenhäuser möglichst bald wieder aufzurichten und in stand zu setzen, wozu natürlich bedeutende Mittel erforderlich sind. Die türkische Regierung hat verhältnismäßig noch wenig getan, um der Not zu steuern. Bedeutendes leistet das internationale Hilfskomitee. Da es aber fast ausschließlich aus Protestanten sich zusammensetzt und die meisten Mittel aus England und Amerika kommen, so kommt seine Hilfeleistung in erster Linie den protestantischen Missionen zu gute. Beispielsweise hat es 1000 türkische Pfund für ein protestantisches Spital in Adana, 520 Pfund für die amerikanischen Waisenhäuser in Sadschin und Marasch gegeben u. s. w.

Die katholische Mission ist also vorwiegend auf katholische Almosen angewiesen. Eine nicht geringe Anzahl der überlebenden Armenier ist trotz des türkischen Verbotes ausgewandert und hat in Cypern, Ägypten, im Libanon und anderwärts eine neue Heimat gesucht.

Bilderstürmer.

Ein seltsamer Vorfall trug sich 1908 in der Stadt Benaranda in Nord-Luzon (Philippinen) zu. Ein protestantischer amerikanischer Prediger hatte sich dort eingefunden und begonnen, die arme, seit langem aus Priesterangel seelsorglich verlassene Bevölkerung gegen die Lehren und Gebräuche der katholischen Kirche aufzuheben, besonders aber gegen die Verehrung der heiligen Gottesmutter und der Heiligen zu donnern. Es gelang ihm wirklich, die Leute zu betören und dazu zu bewegen, ein ehemals sehr verehrtes Bild U. L. Frau vom Rosenkranz und eine Statue vom hl. Antonius zu entthronen und in den nahen Fluß zu werfen. Aber siehe da, die Strömung brachte beide nach einiger Zeit wieder ans Ufer. „Werft sie weiter hinaus in den Strudel“, gebot der Prediger. Es geschah. Aber immer wieder kehrten die Statuen zurück. Sie wurden ein fünftes Mal ergriffen und in die Flut geschleudert. Diesmal blieben sie aus.

Dafür kam zwei Tage darauf eine Springflut und wälzte sich zerstörend über das Städtlein. 150 Personen und fast alles Vieh gingen zu Grunde. Aber seltsam,

die Springflut hatte auch die beiden Statuen wieder gebracht, und sie schwammen weithin sichtbar auf den Wogen. Sie wurden ans Ufer gebracht und befinden sich heute in dem Orte Tugnegaras. Die Bewohner von Benaranda aber sahen in dem jedenfalls sehr seltsamen Zusammentreffen ein Strafgericht Gottes. Ergrimmt suchten sie den Prediger auf, der sie zum Bildersturm gehetzt hatte. Der hatte aber bereits ein Roß bestiegen und sich aus dem Staube gemacht.

Erziehungswesen.

Über die Pflichten der Mutter.

Die „Christliche Woche“ brachte höchst beachtenswerte Winke über obiges Kapitel, die wir hier wiedergeben.

Die meisten Menschen sind das, wozu sie ihre Mütter gemacht haben. Der Vater ist den ganzen Tag vom Hause weg und hat nicht bei weitem den Einfluß auf die Kinder, den die Mutter hat. Eine Mutter hat deshalb große Verantwortlichkeit, mag sie auch die ärmste im Lande sein, denn das hängt hauptsächlich von ihr ab, ob Knaben und Mädchen schlecht oder gut erzogen werden. Wie der Gärtner, so der Garten, wie die Frau, so die Familie. Wir werden nie ein besseres Geschlecht von Männern sehen, ehe die Mütter besser sind. Wir müssen Frauen wie Sarah und Rebekka haben, ehe wir Männer wie Isaak und Jakob sehen werden. Die Gnade liegt nicht im Blute, aber wir finden meist, daß Jünglinge, wie Timotheus, gottesfürchtige Mütter haben.

Kleine Kinder verursachen ihrer Mutter Kopfweh; aber wenn sie ihnen ihren eigenen Willen läßt, so werden sie ihr Herzweh verursachen, sobald sie zu großen Kindern heranwachsen. Törichte Zärtlichkeit verdirbt viele, und Nichtbestrafung der Fehler noch mehr die Kinder. Gärten, die nie gejätet werden, erzeugen wenig, was des Einsammelns wert ist; nur begießen und nicht hacken, wird eine schlechte Ernte geben. Ein Kind kann anscheinend zu viel Mutterliebe genießen, und im Laufe der Zeit wird sich's zeigen, daß es zu wenig genöß. Schwachherzige Mütter ziehen schwachköpfige Kinder auf; sie schaden ihnen für's ganze Leben, weil sie fürchten, ihnen wehe zu tun, während sie noch jung sind. Wenn sie in die Kinder vernarrt sind, werden sie Narren aus ihnen machen.

Die Jacken der Knaben haben dann und wann ein wenig Ausklopfen nötig, und die Kleider der Mädchen werden um so besser, wenn man gelegentlich Staub und Flecken aus ihnen heraussegt. Kinder, die nicht gezüchtigt werden, gleichen Feldern, die nicht gepflügt werden. Nicht, daß wir übertriebene Strenge wünschen, denn grausame Mütter sind gar keine Mütter, aber Eltern, welche Kinder ohne Strafe und Rute erziehen wollen, sind nicht weise. Eine kluge Mutter wird strafen und beten, eine Törlin strafft unter Kluchen, Toben

und Schimpfen. Gottes Segen muß auch die Strafe wirksam machen.

Gute Mütter sind ihren Kindern sehr teuer. Es ist keine Mutter auf der Welt, wie unsere eigene Mutter. Wenn fromme Frauen ihre Kleinen zum Heilande führen, so segnet der Herr nicht nur die Kinder, sondern auch ihre Mütter. Einige Kinder sind schon früh verdorben, keine kommen vollkommen auf die Welt, aber einige haben viele Unvollkommenheiten an sich. Es ist klar, welche Fehler auch unsere Kinder haben mögen, sie sind dennoch unsere Kinder, und wir können nicht den Stamm tadeln, dem sie entsprossen sind. Laßt uns unser Bestes an ihnen tun und Gott bitten, seine Hand an's Werk zu legen. Gebetskinder werden zu Dankeskindern heranwachsen; Mütter, die vor Gott über ihre Söhne geweint haben, können noch eines Tages ein neues Lied ihrer halben singen. Gott kann diejenigen zurechtbringen, die wir nicht bessern können, deshalb sollen Mütter nie an ihren Kindern verzweifeln, so lange sie leben.

Laßt die Mütter danach streben, das Haus zum glücklichsten Ort der Welt zu machen. Wenn sie immer murren, so werden sie ihre Macht über ihre Kinder verlieren, und die Knaben werden in Versuchung kommen, ihre Abende auswärts zuzubringen. Das Haus ist der beste Platz für Knaben und Männer, und die gute Mutter ist die Seele des Hauses. Das Lächeln der Mutter hat viele auf den rechten Weg gebracht, die Furcht, eine Träne in ihr Auge zu bringen, hat manchen bösen Mann von bösen Wegen zurückgerufen. Der Knabe kann ein Herz von Eisen haben, aber seine Mutter kann ihn wie ein Magnet halten.

Gesundheitspflege.

Der verdorbene Magen.

Das vorzüglichste Mittel, um einen verdorbenen Magen (akuter Magenkatarrh) schnell wieder zu kurieren, besteht in Folgendem:

a) Man suche durch Erbrechen den Magen zu leeren, damit derselbe Ruhe bekommt. Für jeden kranken Körperteil ist Ruhe noch immer die beste Medizin gewesen.

b) Man faste einen Tag oder, wenn notwendig so lange, bis der Appetit sich von selbst einstellt.

c) Um den Magen lege man abends für die Nacht eine kühle Kompresse oder einen 22° R. Leibumschlag; zugleich lege man eine 18—22° R.-Fußpackung an.

d) Häufig am Tage spüle man den Mund mit Zitronenwasser aus.

e) Bei Verstopfung suche man den Darm mittelst der Abführspritze zu leeren.

=m.=

Wundstellen, durch Laufen, Turnen, Rudern usw., an den Schenkeln, den Händen, Armen, Füßen entstanden, sind in erster Linie durch das Auflegen kühlender Leinwandläppchen, die man aus Vorseorge

fest bindet, so daß sie nicht verrutschen können, vor Reibungen mit den Strümpfen, den Beinleidern zu schützen. Man reibt die Stellen mit Bleisalbe, mit Salicyl- oder mit Girschtalg ein, wodurch die Heilung beschleunigt wird. Auch wenn sich durch fortgesetzte Wiederholung irgendwelcher sportlicher oder Leibesübungen die Wundstellen immer wieder zeigen, so ist die eben empfohlene Behandlung fortzusetzen, um Wundvergiftungen vorzubeugen, bis die empfindlichen Stellen durch eine sogenannte Hornhaut, die sich später von selbst bildet, geschützt werden. =n.=

Das lästige Sodbrennen, wie jenes unangenehme Gefühl, das, aus dem Magen nach oben steigend, sich äußert, als wenn dem davon Betroffenen ein ätzender Rauch aus dem Halse entströmt, genannt wird, läßt sich auf mehrfache Art leicht und mühelos beseitigen:

Das bekannteste Mittel zur Bekämpfung des Sodbrennens ist doppeltkohlensaures Natron, von dem man eine Messerspitze auf die Zunge nimmt, vergehen läßt und schluckt. Auch Magnesia hilft auf diese Weise. Ebenso hilft das Rauen von getrockneten Brombeerblättern, das Rauen von gerösteten Kaffeebohnen, das Rauen von Apfelschalen, wie auch der Genuß eines Apfels. =i.=

Leute mit geschwächtem Kehlkopf und schwacher Luftröhre sollten nicht unterlassen, mehrmals in der Woche morgens Brust und Hals mit dem kühlen Waschwasser abzuklatschen und nach der Abtrocknung im warmen Bette für eine schnelle Wiedererwärmung zu sorgen. Durch diese einfache Produzur wird der Blutumlauf in den genannten Körperteilen geregelt und das Nervensystem zu erhöhter Tätigkeit angeregt, wodurch allmählich eine Kräftigung der Atmungsorgane herbeigeführt wird. Wer dabei regelmäßig mehrmals täglich gymnastische Atemübungen, milde Gurgelungen oder Rachenbäder anwendet, wird noch größeren Erfolg erzielen. =f.=

Für Haus und Küche.

Gedünstete Hühner mit Reis. Die Hühner werden gesalzen und in schöne Stücke geschnitten, dann läßt man in einem Kasserolle einen halben Löffel Schmalz heiß werden, gibt ein Stück blättrig geschnittener gelber Rübe, ein Stück Petersilie, 10 bis 15 Pfeffer-Körner und ebensoviel Neugewürz dazu, legt die Hühner hinein, gießt nur etwas Suppe darauf und läßt sie zugedeckt weich dünsten. Wenn sie weich sind, läßt man den Saft braun eingehen, seigt das Fett ab, gießt etwas Suppe darauf und läßt dieses aufkochen.

Stodfish auf bürgerliche Art. Der Fisch wird mit kochender Milch und Wasser abgebrüht, dann mit Butter und Zwiebel weichgedünstet, angerichtet, mit gerösteten Semmelbröseln bestreut und mit Sauerkraut aufgetragen.

Krautsalat. Das Kraut wird fein ge-

schnitten, in eine tiefe Schüssel gegeben, und etwas Kümmel und entsprechend viel Salz daraufgestreut; hierauf röstet man in einer Pfanne würfelig geschnittenen Speck. Wenn das Fett etwas ausgeröstet ist, nimmt man die Grieben heraus und gießt Essig zu dem zurückgebliebenen Fett. Man läßt dann beides zusammen aufkochen, gießt es über das Kraut und vermischt es damit, seigt den Saft ab, kocht ihn nochmals auf und gießt ihn wieder über das Kraut; man wiederholt dieses 3 bis 4 mal, worauf der Salat angerichtet und der Speck obenauf kommt. Der Salat wird warm zu Schweinsbraten serviert.

Für den Landwirt.

Über Schweinezucht.

Der „Prakt. Landwirt“ brachte einmal einen Aufsatz über das Kapitel „Schweinezucht“. Wegen der darin niedergelegten guten Winke bringen wir diesen Aufsatz zum Abdruck.

Nicht mit Unrecht wird das Schwein als Symbol des Glückes bezeichnet. Wie aber das Glück meistens nur zu dem kommt, der an seinem Glück auch wirklich arbeitet, so bringt die Schweinezucht nur für jene einen Ertrag, die sich mit ihr auch ernsthaft befassen. Bei guter Fruchtbarkeit und halbwegs günstigen Ferkelpreisen kann die Schweinezucht zweifellos ein hohes, allerdings sehr unsicheres Einkommen bilden.

In erster Linie wird man sich zu entscheiden haben, welche Rasse zu züchten ist. Hierbei wären mancherlei Umstände zu erwägen. Will man neben großer Fruchtbarkeit auch Frühreife und Schnellwüchsigkeit erreichen, so wird man am besten tun, das meist fruchtbare Landschwein mit englischen Vollblutebern zu kreuzen. Die erzielten Produkte werden in der Regel bis zu einem gewissen Grade die Eigenschaften der gekreuzten Tiere vereinigen. Bei der Weiterzucht hat man sich aber sorgfältig vor zu naher Verwandtschaftszucht zu hüten. Die Gefahr, in Verwandtschaftszucht zu geraten, liegt insofern nahe, als gute Eber vier bis fünf Jahre zur Zucht Verwendung finden, während welcher Zeit seine Nachkommen schon längst wieder zuchtfähig sind. Mangelt es nun an jungen Ebern, ist einer oder der andere eingegangen oder zuchtuntauglich geworden, so kann es leicht vorkommen, daß der alte Eber zur Deckung seiner Nachkommen verwendet wird. Sind auch die Zeichen der Degeneration anfangs nur unmerkliche, so würde sich in weiterer Folge bestimmt ein starker Zurückgang der Zucht bemerkbar machen. Die Ferkel bleiben entweder klein oder die Fruchtbarkeit läßt nach, oder es schleichen sich Krankheiten ein. Es ist daher immer notwendig, zeitweilig wieder junge Eber aus anderen Zuchten zu verwenden. Von den zu paarenden Tieren verlangt man selbstverständlich Gesundheit, schöne Form und gute Abstammung. Zur Weiterzucht ist immer

nur das Beste auszuwählen. Allerdings kommt es auch vor, daß gerade die schönsten Tiere infolge anderer Mängel, wie Wildheit und Börsartigkeit, zur Zucht untauglich sind. Ein zeitweiliges Streicheln der Tiere und sonstige gute Behandlung kann in dieser Hinsicht vieles noch gut machen.

Will man mit der Zucht vorwärts kommen, so müssen in erster Linie geräumige Ställe für die Zuchttiere vorhanden sein. Nichts ist gefehlter als ein zu kleiner Stall. Die Sau wird dann ängstlich und ertritt die jungen Ferkel viel leichter. Überhaupt Erstlinge sind an und für sich ängstlicher als ältere Säue. Die Ställe müssen auch genügend warm sein, besonders im Winter. Die jungen Ferkel sind äußerst empfindlich gegen Kälte. Zementpflaster ist meist zu kalt und muß durch einen Holzbelag in irgend einer Form überdeckt werden. Da die Schweine die Gewohnheit haben, sich knapp an die Stallwände anzulegen, wodurch ein Erdrücken der Ferkel am leichtesten stattfindet, ist es gut, längs der Innenwände in einer Höhe von 15—20 Zentimeter starke Leisten oder Stangen anzubringen, die das Anlegen verhindern. Die Ferkel finden dann in dem Raume zwischen Leisten und Stallwand einen Unterschlupf. Bei Pfostenbeleg ist darauf zu achten, daß derselbe möglichst dicht ist und keine Löcher und Spalten läßt, da sich sonst die Ferkel leicht einzwängen und durch Schreien das Schwein unruhig machen.

(Schluß folgt.)

Gemeinnütziges.

Voran erkennt man gesundes Fleisch? Junges und gesundes Rindfleisch muß ziegelrot sein und ganz zartfaserig. Dunkelrotes Fleisch stammt von einem alten Rinde und ganz blaßrotes von einem schlecht gefütterten Tier. Blaßrotes ist auch weniger nahrhaft. Gutes Kalbfleisch hat eine weißliche Farbe und ist von fester und dichter Beschaffenheit. Das Fleisch muß „federn“, d. h. es darf beim Drucke mit dem Finger keine Druckstellen hinterlassen. Das Schweinefleisch ist meist hellrot mit ganz weißem Fett. Das Fett darf nicht zu dick aufsitzen, da dann das Tier zu alt ist. Ist das Fleisch sehr weichlich und weißlich gefärbt, so ist das Tier krank gewesen. Hammelfleisch hat eine dunkelrote Farbe und ist recht elastisch. Das Fett soll nicht bläulich gefärbt sein.

Gegen den Kornwurm empfiehlt sich der Hopfen. Auf den Getreideböden, wo der Kornwurm sich eingenistet hat, trocknet man Hopfen und der Kornwurm wird verschwinden und sich nicht mehr blicken lassen.

Zementboden für Stallungen. Der beste Fußboden für Rindvieh- und Schweinestallungen ist Zementboden. Er verhindert das Eindringen der Jauche in den Untergrund, was einen großen Vorteil bietet, denn dadurch kann der Fußboden leichter

gereinigt und trocken gehalten werden. Das früher allgemein verwendete Feldsteinpflaster ist wohl das schlechteste, weil dasselbe durch alle Fugen, die Sauche in den Untergrund eindringen läßt.

Alte Stöpsel wieder brauchbar zu machen. Man taucht die Stöpsel in eine warme Mischung von zwei Teilen Wachs und einem Teile Rindstalg und trocknet sie auf heißer Platte. Dieselben können dann ohne Risiko zu Flaschenverschluß Verwendung finden. Neue Stöpsel werden vorm ersten Gebrauche in warmem Wasser eingeweicht.

Büchertisch.

Empfehlenswerte Zeitschriften.

Immergrün, Verlag A. Opitz, Warnsdorf, erscheint monatlich und kostet ganzjähr. 4 K. — **Gesuranken**. Illustrierte Jugendzeitschrift. Verlag Volksverein fürs kathol. Deutschland, München-Gladbach. Gesuranken erscheinen monatlich und kosten ganzjähr. 3 Mk. 60 Pfg. — **Katholische Missionen**. Verlag Herder, Freiburg i. Br. Diese monatlich herausgegebene Zeitschrift kostet jährlich 4 Mark. — **Canisius- und Marien-Stimme**. Verlag Canisius-Druckerei, Freiburg in der Schweiz. — **Emmanuel**, Monatschrift zum Lobe des allerheiligsten Altarssakramentes. Herausgegeben von den Vätern vom allerheiligsten Sakramente in Bozen. Preis jähr. 1 K 40 h. — **Apostolat der Presse**. Annalen des Werkes vom hl. Paulus in Freiburg, Schweiz. Jährlich 12 Hefte, kostet die Zeitschrift 2 K 40 h. — **Jung-Österreich**. Zeitschrift für die katholische Jugend. Jährlich 12 Hefte zum Preise von 2 K 60 h. — **Der treue Kamerad**. Illustriertes Lehr- und Lernmittel für Fortbildungsschulen und zum Selbstunterrichte der christl. Jugend. Herausgegeben vom kath. Lehrer-Verein f. Vorarlberg in Bregenz. Kostenpreis 2 K jährlich.

Im Verlage der **Alphonius-Buchhandlung** in Münster, Westfalen, kamen drei Theaterstücke zur Ausgabe u. zw.: „**Mirjam in der Tempelschule**“, ein religiöses Schauspiel in drei Akten von Anna Abeler. Das Stück spielt in Jerusalem zwei Jahre vor der Geburt des Herrn. Preis 60 h. — „**Peter in der Fremde**“ ist ein gar liebliches lustiges Lustspiel für Kinder. Preis 36 h. — Ein vorzügliches dreiaktiges Schauspiel, besonders für die Frauenvereinsbühne geeignet, ist die „**Schwesterliebe**“ von Helene Pages. Preis 42 h.

Unter dem Titel „**Notgottesdienst und Wiener Kirchennot**“ kam im Verlage Georg Eichinger in Wien eine Broschüre zur Ausgabe, enthaltend eine Rede des Prälaten Univ.-Prof. Dr. Heinrich Swoboda, die er in einer Wiener Kirchenbau-Versammlung gehalten hat. Der Verfasser schildert in leichter, flüssiger Sprache die Kirchennot Wiens und weist auf Errichtung von Notkirchen hin. Der Reinertrag fließt dem Kirchenbauverein bei der

Schmelz in Ottafing zu. Das Broschürchen kostet 30 h.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige gute Bücher jeder Art, ferner Schulbücher, Atlanten, Zeitschriften usw. können jederzeit durch die Buchhandlung **Ambr. Opitz** in Warnsdorf bezogen werden.

Buntes Allerlei.

Parlamentarisch.

Ratichke: „Wo rennst Du denn so eilig hin? Ich wollte eben zu Dir kommen.“

— **Ratichke**: „Ach, ich bin bloß schnell weggelaufen, weil meine Mlle anfang zu zanken.“

— **Ratichke**: „Manu! Und darfst Du aus?“

— **Ratichke**: „Natürlich! Immer parlamentarisch! Sobald se eine Debatte beginnt, dann mache ich ihr beschlußunfähig.“

Blinder Eifer.

In einem Gasthause ließ es sich ein junger Mann wohl sein; er aß und trank mit bewundernswertem Appetit. Als er bezahlen sollte, stellte es sich heraus, daß er kein Geld in der Tasche hatte. Kellner, Oberkellner und Wirt prügelten ihn durch und zogen ihm schließlich den Rock aus als Pfand. Der junge Mann ließ sich alles ruhig gefallen und sagte nur heulend: „In Hemdärmeln kann ich doch nicht auf die Straße!“ Das sah der Wirt ein, gab ihm seinen Kellnerfittel und einen Puff, daß er hinausflog. „Der ist bezahlt!“ sagte er. In der Tat war auch der junge Mann gut bezahlt, denn in dem Kellnerrock steckte eine Briefftasche mit 900 Kronen. Das aber fiel dem doppelt geprellten Wirt zu spät ein.

Unverbesserlich.

Prinzipal (zum Hausdiener): „Über Michel, was habe ich wieder für Ärger Euret wegen! Da schreibt mir Herr Wendelborn, zu dem ich Euch gestern schickte, Ihr wäret im höchsten Grade anmaßend gewesen. Ihr hättet getan, als ob Ihr nicht der Markthelfer, sondern der Kompagnon des Hauses wäret, und z. B. gesagt: „Wenn Sie Ihre Ware uns nicht billiger lassen, dann können wir mit Ihnen kein Geschäft mehr machen.“ Kurz, Herr Wendelborn ist beleidigt und schreibt mir, ich solle Euch einen derben Verweis erteilen, sonst würde er die Geschäftsverbindung mit mir aufgeben. Was ist da zu machen?“ — Michel (zutraulich): „Wissen Sie was, Herr Prinzipal, dem Kerl — dem antworten wir gar nicht.“

Was der Moses alles ist.

Um von der lästigen polizeilichen Überwachung als „Handelsjude“ frei zu werden, hatte sich einst ein polnischer Hebräer taufen lassen. Gleichwohl behielt er seinen Bart und Raftan. Als er seinen Hausfierschein wollte verlängern lassen, fragte ihn der Amtmann: „Wie heißt Ihr?“ — Er antwortet Moses Herschel! — Amtmann: Religion?“ — Er: „Christ.“ — Amtmann: „Beruf?“ — Er: „Handelsjude.“

Aus dem Gerichtssaal.

Bei einer Gerichtsverhandlung in London spielte sich nachfolgender heiterer Zwischenfall ab. Advokat B. hatte einen ganz gewöhnlichen Verbrecher zu verteidigen und nach altem Brauch nahm er seine Zuflucht dazu, den Hauptbelastungszeugen soviel als möglich herabzusetzen. So kam es, daß Richter und Publikum folgendem Zwiegespräch bewohnten: „Zeuge, Sie heißen James Smith? Sollten Sie nicht derselbe Smith sein, der im Jahre 1901 wegen Diebstahls zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurde?“ — „Nein, mein Herr, ich bin nicht jener Smith.“ — „Dann sind Sie wohl der Smith, der in Liverpool verurteilt wurde?“ — „Auch der nicht.“ — So waren Sie niemals im Gefängnis?“ — „Doch, mein Herr, zweimal sogar.“ — Wie lange das erste mal?“ — „Einen Tag.“ — „Saha und das zweite Mal?“ — „Nur einen halben Tag.“ — „Das ist unmöglich!“ — „Aber trotzdem durchaus richtig. Ich will Ihnen sagen wieso — ich bin nämlich Maurer vom Gewerbe und war nach dem Gefängnis gerufen worden, um dort eine Zelle auszumauern, in der ein Rechtsanwalt eingesperrt war, der wegen Fälschung fünf Jahre abzusitzen hatte.“ — Der Verteidiger stellte keine Frage mehr.

Was ihm passierte.

Ein Berichterstatter eines englischen Blattes traf abends auf dem Wege zur Redaktion ein armes, altes Weib, das einen großen, schweren Korb trug. Mitleidig erbot er sich, der Frau zu helfen und dieser Antrag wurde mit größtem Dank angenommen. Gemeinschaftlich trugen sie nun den Korb bis an das Ziel des Helfers, worauf die Alte den Weg allein fortsetzte. Am nächsten Morgen entdeckte der Wohltäter, daß die Wäsche auf seinem Hofe gestohlen wurde und daß dem Nachbar dasselbe geschah. Es stellte sich aber auch heraus, daß der mitleidige Mann seine eigene Wäsche mit hatte forttragen helfen, denn in dem Korbe des alten Weibes befanden sich die gestohlenen Sachen.

Genießbare Leute.

Dem Feldwebel Bächle ist eine Abteilung Einjähriger zum Einexerzieren zugeteilt worden. Als er dieselben übernimmt, fragt er zuerst nach den Namen und dann nach der Zivilstellung. Nun, was sind Sie in Ihrer Zivilstellung?“ beginnt er am rechten Flügel. „Röförfabrikant!“ antwortete der Einjährige. „Ei, ei!“ meint Bächle. „Und Sie?“ fährt er fort. „Mein Vater hat eine große Fleischerei, die ich kaufmännisch leite.“ — „Was Sie sagen?“ entgegnete der Feldwebel schmunzelnd. „Und Sie?“ — „Räsefabrikant!“ — „Auch nicht übel!“ sagte Bächle, wobei seine Nasenflügel ein liebliches Zucken umspielt. „Und Sie?“ — „Ich bin der Besitzer einer Geflügelmastanstalt!“ — „Aha!“ machte der Feldwebel, „da stopft man wohl die Gänse, die so'n recht zartes Fleisch haben, wie?“ — „Sawohl, Herr Feldwebel!“ —

„Und Sie?“ — „Ich werde das Gasthaus meines Vaters übernehmen!“ — „Na, da speist man wohl gut bei Ihnen?“ — „Ausgezeichnet.“ — „D, o!“ Der Feldwebel fährt sich beruhigend über den Magen. „Und Sie?“ — „Bierbrauereibesitzer!“ — „Alle Wetter nochmal, gratuliere!“ Der Feldwebel wirft dem letzteren einen Blick besonders hoher Anerkennung zu, dann wendete er sich an die Gesamtheit und sagt: „Na, ich denke, wir werden gut auskommen.“ — Soviel ich bis jetzt bemerkt habe, sind Sie ja lauter genießbare Leute!“ — D.

In der Rasierstube.

Bauer: „A klein wenig halten's mal aus. Ich muß Ihnen um etwas bitten.“ — Rasierer: „Nun, wo fehlt's denn?“ — Bauer: „Nicht wahr, wenn ich gestorben bin, nachher rasieren Sie, guter Freund, mich noch einmal; denn wissen Sie, nachher werd' ich gewiß nicht lebendig begraben. Es gibt kein besseres Mittel gegen Scheintod als Ihr Messer.“

Eigentümliche Zumutung.

Herr Haase, Fabrikant in einer kleinen sächsischen Stadt, will eine Geschäftsreise nach England machen und ging zum Herrn Bürgermeister wegen Ausfertigung eines Passes. „Wo wollen Sie denn hinreisen, Herr Haase?“ frug das Stadtoberhaupt. „Nach Queensborough.“ — „Wohin wollen Sie?“ — „Nach Queensborough.“ — „Hören Sie, mein kuterster Herr Haase, da weis ich Sie gar nicht, wie sich das schreibt. Könnten Sie nicht vielleicht wo andershin reisen?“

Zeitgeschichtchen.

— Ein Herzog als Falschmünzer. In Spanien ist falsches Geld in bedeutender Anzahl ausgegeben worden. Es handelt sich um falsche Duros (Fünfpesetasstücke) und die Regierung ist in Verlegenheit gekommen, weil die echten Durosstücke entwertet sind. Niemand konnte sich erklären, wie und wo die ungeheuren Mengen falscher Stücke angefertigt wurden. Unlängst ist bei Guadix in Andalusien die Hauptwerkstätte der Falschmünzer entdeckt worden. Als Gerichtsbeamte auf dem einsam gelegenen Gutshof, der dem Herzog von Benavente, einem Granden von Spanien gehörte, eine Beschlagnahme vornehmen wollten, fanden sie zwar nichts, stießen aber schließlich auf eine festverschlossene Türe. Als diese mühevoll geöffnet worden war, zeigte sich ihnen eine vorzüglich eingerichtete Münzstätte. Ganze Kisten fertiger und halbfertiger täuschend nachgemachter Durosstücke standen umher. Der Zustand der Maschinen tat dar, daß die Falschmünzerei dort lange und in großem Umfange betrieben worden sein muß. Der Herzog wurde daraufhin verhaftet, da er längere Zeit allein den Gutshof bewohnte. Weitere hochstehende Personen sollen in die Affäre verwickelt sein.

— Der Bart als Scheidungsgrund. Es mag wohl manchem lächerlich erscheinen, daß der Bart als tatsächlicher Grund einer Ehescheidung angesehen worden ist. Der Fall liegt folgendermaßen: Frau Edith Pieessen beantragte bei einem amerikanischen Gericht die Scheidung von ihrem Mann wegen dessen „zynischer Weigerung, sich seinen langen, schwarzen und lästigen Bart abnehmen zu lassen.“ Herr Pieessen war als Bräutigam stets glatt rasiert erschienen und sie, die nach ihrer eigenen Angabe, gegenüber allen Vätern eine nervöse Reizbarkeit besitzt, hätte ihren jetzigen Mann nicht geheiratet, wenn sie hätte ahnen können, daß er sich seinen Bart wachsen lassen würde. „Wir Frauen heiraten unter der Voraussetzung,“ sagte sie, „daß unsere Männer so bleiben, wie wir sie kennen gelernt haben.“ Der Richter stellte sich ganz auf die Seite der Frau und erklärte das Wachsenlassen des Bartes für einen „Übergriß der ehelichen Rechte“, und gab das Urteil ab: Rasieren oder Scheiden!

— Das elektrifizierte Bad. Ein eigenartiges Vorkommnis hat sich in der städtischen Badeanstalt in Solingen ereignet. Durch Erdschluß der elektrischen Leitung wurden plötzlich das Schwimmbassin und die Wannenbäder elektrisch. Die Badegäste verspürten plötzlich ein Prickeln auf dem ganzen Körper und diejenigen, welche die Stufen betraten und mit Metallteilen, wie Wasserhähne usw. in Berührung kamen, erhielten leichte elektrische Schläge. Der Betrieb der Badeanstalt wurde sofort geschlossen und als die schadhafte Stelle der Leitung entdeckt und sofort ausgebessert worden war, hörte auch die elektrische Erscheinung, die etwa eine halbe Stunde gedauert hatte, auf.

— Von der italienischen Königin. Vor einigen Tagen erschien eine arme, in Lumpen gehüllte Frau in einem Bureau, wo wohlthätige Damen Kleidungsstücke verteilen und den Armen auch andere Hilfe zuteil werden lassen. Eine junge, sehr einfach gekleidete Dame nahm die Bittstellerin voller Güte auf und fragte sie mit sanfter Stimme: „Nun, gute Frau, was habt Ihr nötig?“ Die Arme erzählte ihr Unglück: der Mann tot, zahlreiche Kinder, die alte traurige Geschichte. Bewegt gab die Dame der Unglücklichen 20 Lire, tröstete sie und ließ sich ihre Wohnung sagen. Am anderen Morgen betrat ein elegant gekleideter Herr das ärmliche Kammerlein der Armen und legte ein Bankbillet über 50 Lire auf den wackeligen Tisch. „Da ist das Geld, womit Ihr Eure Miete bezahlen sollt. Und vor der Zukunft braucht Euch nicht bange zu sein...“ Die Königin wird sich Euer annehmen...“ — „Die Königin,“ rief die Frau voller Erstaunen aus, „das war die Königin, die gestern so freundlich mit mir gesprochen und die Hand gegeben hat?“ Und entschuldigend fügte sie hinzu: „Aber wie hätte ich denn das wissen sollen? Sie war doch so einfach angezogen!“

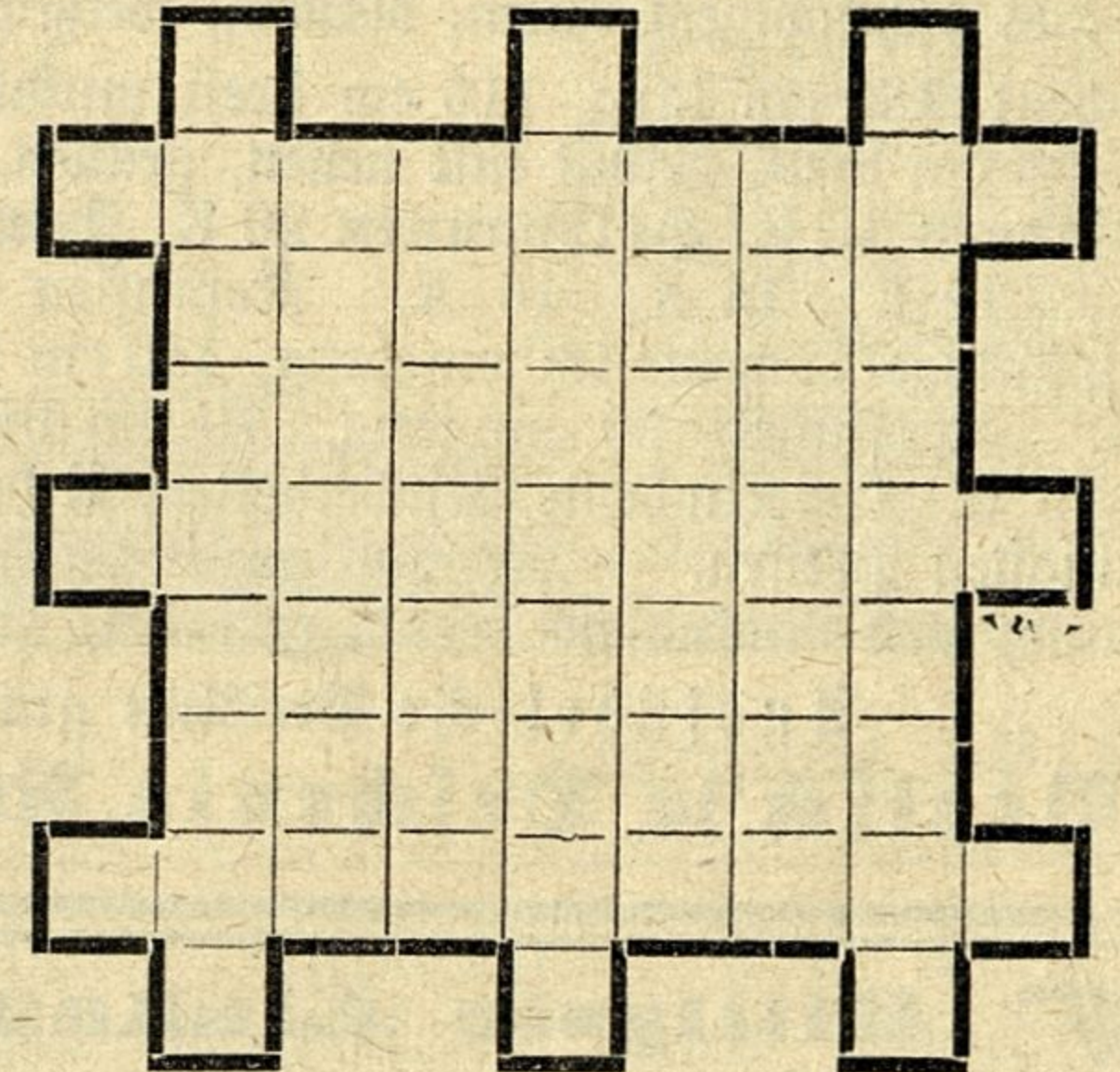
Rätsel-Aufgaben.

Zitatenträtsel.

Aus jedem der folgenden Zitate ist ein Wort zu nehmen, so daß sich ein neues Zitat ergibt.

1. Was dem Mann das Leben nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.
2. Ich versprach dir einmal spanisch zu kommen.
3. Es blüht ein Röslein fern im Grund
4. Im engen Kreis verengert sich der Sinn.
5. Uebers Jahr, mein Schatz, übers Jahr
6. Alles freuet sich und woget, wenn der Frühling sich erneut.
7. Der Mai ist auf dem Wege.

Gitterrätsel.



In die Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben a a a a, e e e e, g g, h h, m m m m m, n n n n n n n n n n n n n n, o, p p, r r r r r, t, u u u u, w w derart einzutragen, daß die senkrechten und wagrechten Reihen gleichlaufend folgendes ergeben:

1. Altgermanisches Volk.
2. Militärischen Rang.
3. Niederes Tier.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Buchstaben-Rätsel: Gustav Nieritz.

Magisches Dreieck.

Auber — Urban — Bad — En — r

Durch das Los erhielten Preise:

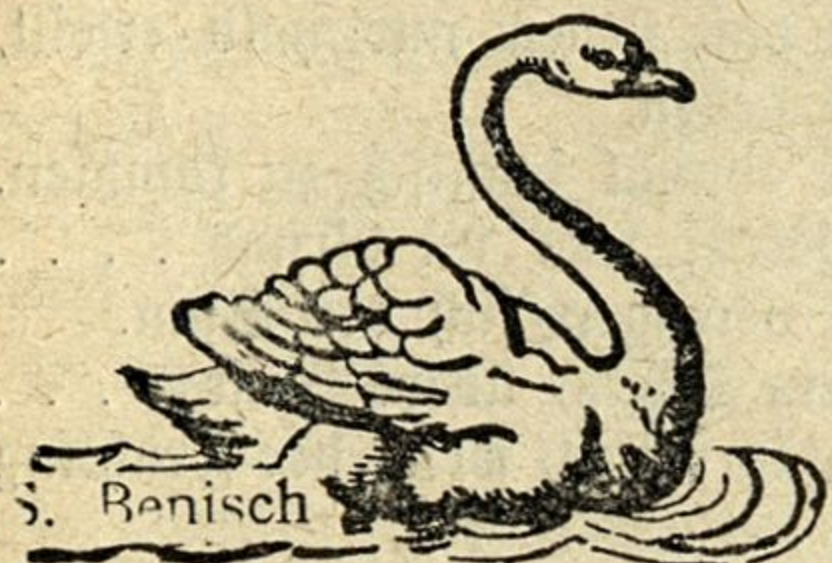
Rupert Guter, St. Jakob in Def.; Elise Kaiser Moson; Karl Feyl, Prag-Karolinenthal.

Richtige Lösungen sandten ferner ein:

Max Jarsch, Warnsdorf; Josef Mayer, Preßburg; Anna Rasche, Tannwald; Theresia Sternitz, Arnau; Georg Raas, Prag I; Jos. Uhl, Lobositz; Anton Ebner, Prag; M. Beck, Ronsperg; Hugo Bardusky, Olmütz; Firmin H. Kratky, Klosterneuburg; Peter Kuen, Griffian; Jul. Sahora, Moedling; Frz. Herrgessell, Schönwald; Antonia Pfohl, Krazau; Josef Neugebauer, Freiwaldau; Marie Koch, Postum; Joh. Glos, Nedarsch; J. Roth, Wies; Fr. Schubert, Bleiswedel; Julie Ottawa, M.-Karlsdorf; Louise Schöbeck, Mähr.-Schönberg; Emanuela Wolf, Ebersdorf; Engelb. Fleisch, Altach; Vinz. Moser, Tulfes; Franz Rieder, Raumberg; Jos. Joerg, Innsbruck; Karolina Kzippa, Lurdorf; P. Franz Betta, Hall; P. Beda Pobitzer, Marienberg; Filomena Jakubek, Leschenau; S. Cassilda, Kloster St. Hildegard, Biala; Karl Mühl, Raile; Joh. Harasser jun., St. Ulrich; Gisela Schröder, Schröbersdorf; Georg Schwab, Schwanenbruckl.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinen-, Elektro-, Papier-, Auto-
mobil-, Gas- und Wassertechnik.
Programm frei.

Beste böhmische Bezugsquelle! Billige Bettfedern!



1 Kilo graue, gute, geschliffene, 2 K, bessere
2 K 40 h; prima halbweiße 2 K 80 h, weiße
4 K, weiße flaumige 5 K 10 h; 1 Kilo schnee-
weiße, fast geschliffene 6 K 40 h, 8 K;
1 Kilo Daunen (Flaum) graue 6 K, 7 K;
schneeweiße 10 K, allerfeinster Brustflaum
12 K. Von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem rotem, blauem, weißem oder gelbem Nanking.

1 Tuchent, 180 cm lang, 116 cm breit mit samt 2 Kopfkissen, jeder 80 cm lang, 58 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften, flaumigen Bettfedern 16 K, Halbdannen 20 K, Dannen 24 K. Einzelne Tuchente 10 K, 12 K, 14 K, 16 K. Kopfkissen 3 K, 3 K 50 h, 4 K. Zweispännige Tuchente 180 cm lang, 140 cm breit, 14 K 70 h, 17 K 80 h, 21 K. Kopfkissen, 90 cm lang, 70 cm breit, 4 K 50 h, 5 K 20 h, 5 K 70 h. Untertuchente, Kinderbetten, Ueberzüge, Decken und Matratzen zu billigsten Preisen. — Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko Umtausch und Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour.

Ausführliche Preisliste gratis und franko.

E. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Kassenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirrtücher und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Dannen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolweb“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel

(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Graf-Würfel

Sieg über die ganze Konkurrenz!

Unsere Konkurrenz hat nun eingesehen, daß sie gegen uns mit gleichen Preisen nicht aufkommen kann und infolgedessen hat sie den Detailpreis ihrer Würfel auf 5 Heller reduziert.

Trotzdem wir die «Würfelspezialisten» sind, ist es uns nicht möglich, bei der Qualität des Graf-Würfels solche Preismanöver mitzumachen und das konsumierende Publikum wollen wir nicht durch mindere Qualität täuschen.

Wir werden daher in der Folge zwei Qualitäten in Verkehr bringen.

GRAF-WÜRFEL „fein“

5 Heller

GRAF-WÜRFEL „extrafein“

6 Heller

Die Dienstags- Ausgabe der österr. Volkszeitung

in Warnsdorf als Ergänzung zu den wöchentlich einmal erscheinenden Zeitungen hat Anflang gefunden und ist die Auflage seit Neujahr bedeutend gestiegen, sodaß die ersten Nummern beinahe ausverkauft sind. Sehr viel bewirkte die Weiterempfehlung durch die neuen, sowie alten Abnehmer. Probeblätter überallhin umsonst.

Probebezug auf $\frac{1}{4}$ Jahr 1 K. Ganzjähriger Bezugspreis 4 K. Bestellungen richte man an die Verwaltung der

Oesterr. Volkszeitung
in Warnsdorf.

Für alle Bemühungen zur Verbreitung dieses Blattes unsern Dank.

Tüchtige Kraft,

kautionsf. Kommiss. derz. als Expedient und Strazist, deutsch und böhm. tätig, mit Kenntnissen von Stenographie und Schreiben, wünscht als Magazineur dgl. seinen Posten zu ändern. Genaue Anträge erbeten „Arbeitsam“ Braunau in Böhmen, Schnittg. 179.

1000fachen Dank!

für Ihre vorzügl. Pohl-Seife, die K 1-20, durch welche ich, der schon 24 Jahre an Gicht u. Rheumatismus litt, nach kurzem Gebrauch von meinem Leiden befreit wurde. Spreche daher auf diesem Wege meinen besten Dank aus.

Leopold Böhme,
Fleischhauer,

Wien, III., Kleistgasse 14,
im Juli 1908.

Pohl-Seife

die sich bekanntlich bei Reizen, Stechen, Jucken und Hautausschlägen schon vorzüglich bewährt hat, ist zu haben im Karton zu 4 K direkt vom Fabrikanten **J. G. Pohl**, Braunau a. d. Inn Nr. 2 u. in Prag Adamapothek, Wenzelsplatz, in Komotau Kronen-Apoth. u. Apoth. Wilh. Wolf, t. t. Hoflieferant.

Sehr viel ersparen

kann man sich, wenn man das Schuhwerk mit dem weltberühmten, konkurrenzlosen, prämierten und patentierten

„Galloschin“

imprägniert. Die Schuhsohlen halten garantiert 4mal länger, werden wasserdicht und geschmeidig. Tausende Anerkennungen z. B.:

Obwohl ich sonst nicht viel auf Reklameartikel gebe, habe ich doch Ihr „Galloschin“ erprobt und gestehe gerne, daß es meine Erwartungen weit übertroffen hat. Die Sohlen werden tatsächlich viel haltbarer und die Schuhe absolut wasserdicht. Ich trage jetzt kein Galloschin mehr, da mich das „Galloschin“ vollständig vor Nässe schützt. Während ich früher jeden zweiten Monat ein Paar Sohlen brauchte, trage ich die jetzigen schon 5 Monate und sie sind noch fast wie neu. Ihr Erzeugnis ist tatsächlich vorzüglich.

Rankweil (Vorarlberg), 10 Mai 1909.

Arnold Soeder.

Verlangen Sie „Galloschin“ bei Ihrem Kaufmann oder Schuhmacher.

Preis einer Flasche für 2—3 Paar Schuhe bloß 60 h, Probefendung gegen K 1-20 in Briefmarken. Bei 6 Flaschen die 7. gratis. Bei $2\frac{1}{2}$ Duzend hoher Rabatt und frachtfrei.

Galloschinwerk Paul Ulrich, Bodenbach a. E.

Soeben auf der I. österr. Wintersport-Ausstellung in Teplitz für Galloschin mit dem Staatspreis ausgezeichnet.